

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
60 Pf., Kleinspaltige 50 Pf. Ermäßigungen nach Tarif.
Postische Konten: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Todesopfer der Hafent Kreuzler.

Blutige Zusammenstöße in der vergangenen Nacht.

In der vergangenen Nacht kam es an verschiedenen Stellen der Stadt zu blutigen Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Hafent Kreuzlern, bei denen Schusswaffen wieder ihre verderbliche Rolle spielten. Drei Tote — es soll sich dabei ausschließlich um Angehörige der kommunistischen Partei handeln — blieben auf dem Platz. Die mutmaßlichen Täter sind festgenommen und der polnischen Polizei übergeben worden.

Der schwerste Zwischenfall ereignete sich um 1/3 Uhr im Nordosten Berlins, in der Raugarder Straße. Schon in den Abendstunden war es in der Gegend zu wiederholten Ansammlungen und Reibereien gekommen. Die Straßen lagen später in völliger Ruhe, als plötzlich zahlreiche Schüsse die Anwohner aufschreckten. Kommunistische und nationalsozialistische Trupps waren in ein Handgemenge geraten. Von den Hafent Kreuzlern wurden mehrere Schüsse abgefeuert und die Arbeiter Erich Schuhmann aus der Raugarder Str. 10 und Wolonowski aus der Gubitzstraße 51 schwer getroffen blutüberströmt zu Boden. Wolonowski starb in wenigen Minuten. Auch Schuhmann, der durch das Städtische Rettungssamt ins Krankenhaus am Friedrichshagen gebracht wurde, ist dort im Laufe der Morgenstunden seinen schweren Verletzungen erlegen. Das Ueberfallkommando nahm einen der mutmaßlichen Schützen fest. Er befreit zunächst noch die Schüsse abgegeben zu haben. Mehrere Zeugen, die auch heute noch einmal auf dem Polizeipräsidium vernommen werden sollen, belasten ihn dagegen schwer. Die polnische Polizei hat die weiteren Ermittlungen nach den übrigen Tätern aufgenommen.

Der zweiten nächsten politischen Mordtat fiel der 35jährige Arbeiter Walter Heindorfer aus der Sedanstraße in Schöneberg zum Opfer. H. befand sich gegen 1 Uhr auf dem Heimweg. An der Ecke der Haupt- und Sierstraße stießen ohne ersichtlichen Anlaß mehrere Burken mit Messern über den Abwärtsgang her. Der Ueberfallene erhielt einen tiefen Stich in die Herzgegend, der den sofortigen Tod herbeiführte. Die Täter flüchteten, doch konnte einer von ihnen, der vermutlich auch den tödlichen Stich geführt hat, später verhaftet werden.

Zußerdem kam es in der Waldemarstraße, am Tegeler Weg, in der Weberstraße und in der Brandenburgischen Straße in Wilmersdorf zu Reibereien zwischen Links- und Rechtsradikalen. Durch das rechtzeitige Einschreiten der Polizei konnten bei diesen Vorfällen jedoch weitere Bluttaten verhindert werden.

Nazis geben nach.

Um der Pöfchen willen verzichten sie auf Ortlepp.

Weimar, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Heute vormittag wurde im Thüringischen Landtag bekanntgegeben, daß die Nationalsozialisten in der Person ihres Kandidaten für den Weimarer Polizeidirektorposten nachgegeben haben. Sie haben den Ulfessor Ortlepp zurückgezogen und werden jetzt einen älteren Warteinstandsbeamten für den umstrittenen Posten vorschlagen. Durch diesen Rückzug der Nationalsozialisten kann die Regierungskrise in Thüringen vorläufig abgeleitet werden. Die nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten werden am Montag wieder im Landtage erscheinen, um die Bestimmungen über den Haushaltsplan 1930 zu ermöglichen. Ihr Verhalten erregt hier um so mehr Aufsehen, als sie gestern abend noch in Weimar eine Kundgebung abhielten, in der sie versicherten, an ihrem Standpunkt, der von Adolf Hitler geteilt werde, unerschütterlich festzuhalten.

Schikanen bei der Räumung.

Scharfer Protest des „Populaire“.

Paris, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Nach einer Aussprache mit dem deutschen Botschafter in Paris hat Ministerpräsident Lardieu am Freitag abend erklärt, daß der Räumungsbefehl erst dann gegeben werden könne, wenn Deutschland der bisher nicht endgültig konstituierten Zahlungsbank in Basel seine Anerkennungsschuldverschreibungen übergeben habe. Der sozialistische „Populaire“ bezeichnet diesen Vorbehalt Lardieus als ebenso zweideutig wie Schikanös und erklärt, die sozialistische Partei werde es nicht zulassen, daß die Regierung Lardieu Frankreich die Schande eines Wortbruchs antue. Gleichzeitig teilt das sozialistische Blatt mit, daß der Große Generalstab einen Räumungsplan aufgestellt habe, dessen Durchführung nicht weniger als 50 Tage beansprucht. Dabei sind bis zum 30. Juni, dem von Frankreich versprochenen Räumungstermin, nur noch 43 Tage übrig.

Bürgerfront für Fememörder.

Von Dingeldey bis Colosser

Der Reichstag lehnte heute um 10 Uhr die Beratung des Justizhaushalts fort.

Abg. Dingeldey (Dsp.): Die Philippika des Abg. Rosenfeld ist nur ein Teil der großen Zahl von fortdauernden Klagen der Linken über das Reichsgericht. Das beweist, daß die Gegenseite weltanschaulicher Art auch durch Debatten nicht aus der Welt zu schaffen sind. Gegen den Vorwurf der Verfälschung des geltenden Rechts muß ich entschieden Einspruch erheben. Die Arbeit der Reichsgerichtspräsidenten Simon und Bumke erkennen Sie doch auch an (Zuruf von den Kommunisten: Diese Herren mit ihren Blut-

meister beim Reichsgericht schon vorher wissen, welche Strafe verhängt wird. Das ist doch unwahrscheinlich. (Abg. Dr. Rosenfeld (Soz.): „Aber ja!“) Denn ist es gut so, denn das beweist, daß gleiches Maß angewendet und nicht nach der Person unterschieden wird. (Dr. Rosenfeld: „Armes Reichsgericht!“) Das Fluchtlinienurteil des Reichsgerichts dient nicht der Raffgier der Grundstücksbesitzer, sondern hindert die Raffgier der Städte; die treiben Schwindel und Betrug, verschärfen das für Grünflächen abgetretene Land gleich für ungeheures Geld weiter und nehmen bei diesem Berramschen mächtige Provisionen. Der Redner schließt mit dem Jahrgangsposten Wunsch, daß der jetzige Reichsjustizminister möglichst lange im Amt bleibe.

Abg. Dr. Boff (Aufwerthungspartei) begrüßt die tags zuvor vom Minister geäußerte Absicht einer Zinserhöhung für Aufwerthungshypotheken.

Reichsjustizminister Dr. Bredt:

Ich habe Bedenken gegen einige der Forderungen der Frau Dr. Lüders zur Ehescheidungsreform. Auf ihre Frage nach der Zahl der weiblichen Richter teile ich mit, daß

74 Frauen sich in Deutschland in Richterstellen

befinden. In der Justizreform müssen wir uns natürlich auf die Reichsvereinheitlichung hindewegen. Die Entwicklung ist aber in dieser Richtung seit 1871 schon weit fortgeschritten.

Die in Berlin zu Besuch weilenden estnischen Parlamentarier folgen von der Diplomatentrübne aus den Verhandlungen. Präsident Lohse und Direktor Galle geben die nötigen Erklärungen.

Abg. Dr. Schetter (Z.): Die grundsätzliche Stellungnahme meiner Fraktion zur Amnestie ist lange bekannt. Eine allgemeine Amnestie lehnen wir grundsätzlich ab, nur besondere Anlässe haben uns zu einer Aufgabe dieser Haltung veranlaßt. Schrankenlose Amnestie bedeutet eine Schwächung des Rechtsstaates und der abschreckenden Wirkung der Strafen. Da wir uns im Haag verpflichtet zu haben, die zu amnestieren, die sich mit der Befassung in strafbarer Weise eingelassen haben, wird eine Amnestie nicht zu umgehen sein. Sie wird sich auf einen Teil der Fememörder erstrecken; aber wir sind nicht der Meinung des Ministers, daß sie alle Fememörder erfassen muß, um nicht zwecklos zu sein.

Das Fluchtlinienurteil des Reichsgerichts mußte auf Grund der Reichsverfassung so ausfallen, deren Bestimmung „Das Eigentum wird gewährleistet“ Kollege Rosenfeld nicht verlesen hat. Er hält sich nur an den zweiten Absatz „Eigentum verpflichtet“ und setzt hinzu „es abzugeben“. Wir stellen uns schützend vor die Reichsverfassung (Dr. Rosenfeld: Und vor das Privateigentum!). Jawohl, auch vor das Privateigentum, das die Verfassung verbürgt.

Abg. Dr. Alexander (Komm.): Das Gotteslästerungsurteil des Reichsgerichts gegen George Grosz ist ein negatives Kulturdokument.

Damit ist der Justizetat erledigt. Gegen 13 Uhr verläßt sich das Haus auf Montag, 3 Uhr Reichswahlrat.

Fritz Baepflow 70 Jahre.

In das biblische Alter ist heute Fritz Baepflow eingetreten, der mehr als ein Menschenalter besonders als Führer der Bauarbeiter im Dienste der Arbeiterbewegung stand. Auch heute noch, im wohlverdienten Ruhestand, ist er u. a. Mitglied der Hamburger Bürgerschaft und bearbeitet die Geschichte des Deutschen Bauwerkbundes, die ihm saylagen auf den Leib geschrieben ist. 1896 Redakteur des „Grundstein“, dann zweiter Vorsitzender des Bauarbeiterverbundes, wurde er 1913, nach dem Tode Böhmers, erster Vorsitzender. Baepflow war einer der Gründer und eifrigsten Förderer der Bauhütten, Vorsitzender des Verbandes Sozialer Baubetriebe, Mitglied des Reichstags und des Reichsarbeitsrats, Vorsitzender der Bauarbeiter-Internationale usw. Vorsicht und Entschlossenheit, großes Festhalten, kluge Voraussicht haben ihn immer ausgezeichnet. Unsere besten Wünsche dem Rimmermüden für seinen weiteren Lebensweg!

Nazi-Sozialismus

„Die Hinzunahme des Sozialismus in das Programm war nicht frei von Demagogie und ein äußerst geschickter propagandistischer Schachzug.“
Kapitän Ehrhardt.



Der Kapitalist: Dieser „Sozialismus“ war doch einer unserer besten Einfälle.

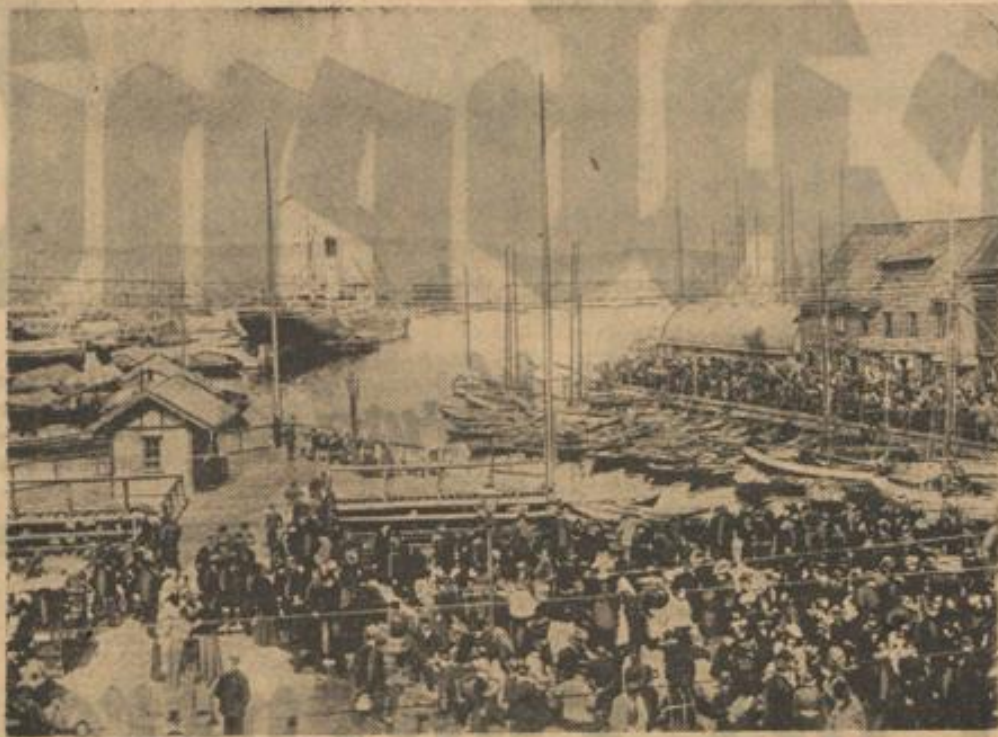
urteilen sind eine Schande!) Die sensationelle Behandlung des Jakobowski-Prozesses in der Presse hinderte die objektive Rechtsprechung. Die Einschränkung der Freizügigkeit der Rechtsanwälte durch die verschiedenen Ausbildungsbeschränkungen der Länder müssen beseitigt werden. Eine allgemeine schrankenlose Amnestie mindert das Ansehen der Rechtspflege, aber wir sind dafür, daß zur Befreiung der Rheinlande mindestens auch die Fememörder befreit werden müssen.

Frau Abg. Dr. Lüders (Dem.) erklärt sich für eine großzügige organische und systematische Justizreform. Die Amnestie darf nicht auf Parteiuferlässe Rücksicht nehmen. Die Ehescheidungsreform muß unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung der Ehe endlich durchgeführt werden.

Abg. Colosser (Wirtsch.): Die Fememörder sind nicht schlechtere Menschen als andere, die sich gegen Leib und Leben, Staatsgesetz und Eigentum vergangen haben. (Sehr richtig! rechts.) Gemisste Journalisten erschüttern das Vertrauen in die Rechtspflege, indem sie schon bei Prozeßbeginn das Urteil vorwegnehmen und kritisieren. Dagegen können wir leider nichts machen. Aber ein Jurist wie Dr. Rosenfeld sollte sich daran nicht beteiligen, seinen eigenen Berufsstand herabzusetzen, denn die Richter sind ja auch Juristen. Das deutsche Volk ist seinem Richterstand Dank schuldig für die Leistung der Erhaltung des deutschen Rechts über die Zeit der Rot hinweg. Dr. Rosenfeld hat erzählt, daß die Nacht-

Riesenbrand in Bergen

Blick auf den Hafen der orreignischen Stadt Bergen, die von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht wurde. Ueber 100 Häuser sind eingestürzt worden



Der Säuglingstod in Lübeck.

Das Kindersterben geht weiter.

Das Lübecker Gesundheitsamt hat es als erster deutscher Staat für notwendig gefunden, das sogenannte Calmettesche Tuberkuloseimpfverfahren zur Anwendung zu bringen. Effektiv: Von 246 Säuglingen sind bis jetzt 12 an Tuberkulose gestorben, 25 schweben in Todesgefahr. Mit weiteren Erkrankungen, ja sogar mit Todesfällen wird gerechnet. Das Lübecker Gesundheitsamt ordnete die sofortige Einstellung der Behandlung an. Das Reichsgesundheitsamt entsandte einen Kommissar zur Untersuchung nach Lübeck. „Man steht vor einem Rätsel“, heißt es in der Presse. „Rätsel? O, nein!“

Es handelt sich hier um keine Rätsel, wie man der Öffentlichkeit jetzt einreden will, sondern um eine grobe und staatsbare Fahrlässigkeit.

eine würdige Fortsetzung jener Experimente, die zu den Richtlinien des Reichsgesundheitsrates Anlaß gegeben haben. Es wird Sache der Gerichte sein — nicht nur der Gesundheitsbehörden —, den Ursachen der Lübecker Katastrophe nachzugehen und die Schuldigen ihrer Strafe zuzuführen.

Das Gesundheitsamt in Lübeck sucht sich damit zu rechtfertigen, daß es behauptet, in anderen Ländern, besonders in Frankreich, seien gute Erfahrungen mit dem Mittel gemacht, aber keine Schädigungen beobachtet worden. Es handelt sich nicht um die Uebertragung von Laboratoriumsversuchen auf Menschen, sondern um die Anwendung eines Verfahrens auf Kinder, das bereits an über 300 000 Neugeborenen seit längerem anderswo untersucht worden sei, ohne daß Schädigungen nachgewiesen werden konnten. Die Eltern hätten dem Verfahren zugestimmt.

Zunächst vermeidet das Lübecker Gesundheitsamt sorgfältig eine Widerlegung des Vorwurfs, daß nicht nur im Lübecker Krankenhaus Kinder mit den Kulturen von Kinder-Tuberkel-Bazillen behandelt worden sind, sondern daß

auch die Lübecker Hebammen das Mittel ausgehändigt erhielten und selbständig, also ohne die unbedingt erforderliche ärztliche Kontrolle, „nach Calmette praktizierten“.

Ist es so, dann ist schon deshalb die Staatsanwaltschaft zum Einschreiten verpflichtet. Man braucht nicht erst Arzt zu sein, um zu wissen, daß solche gefährliche Bazillenkulturen nur in die Hand des sachverständigen Arztes gehören! Aber auch sonst trotz der Erklärung des Gesundheitsamtes von Unklarheiten. Es ist nicht wahr, daß im Zustande keine Schädigungen durch das Mittel beobachtet und daß sehr gute Erfahrungen damit gemacht wurden. Wahr ist vielmehr, daß eine große Anzahl bedeutender Forscher und Aerzte in Frankreich das Calmette-Verfahren wegen seiner Gefährlichkeit absolut ablehnt. Der berühmte Tuberkuloseforscher Prof. Vignières ist der Calmette-Impfung wegen ihrer Pathogenität entgegengetreten. In der Pariser Gesellschaft für Kinderheilkunde publizierten die Professoren Léon Tixier und Frank Biala den rapiden Tod eines kräftigen Kindes am 15. Tage nach der Calmette-Impfung. (Ein dreijähriges, nicht nach Calmette geimpftes Kind derselben Eltern ist jetzt ganz gesund.) Die Autoren erklären, daß Todesfälle und Schädigungen nach einer Calmette-Impfung keineswegs selten seien. Das gleiche berichtet Dr. Brunet. In der geburtsärztlichen Abteilung der Charité in Paris, erklären Tixier und Biala, ist eine

derartig große Serie rapider Todesfälle vorgekommen, daß sich der geburtsärztliche und interne Chef weigern, die Calmette-Impfung noch vorzunehmen. Diercks Geburtshelfer haben in der Praxis die gleichen Feststellungen gemacht.

Abweichend gegen den Calmette-Impfstoff äußern sich ferner Aitiss und Dupont (Brasilien), Watson (Kanada), Greenwood (England), Wallgreen (Schweden) und Sproopoulos (Athen) u. a. m. Professor Robecourt-Paris teilte im Februar 1929 Schädigungen durch BCG (Bazillus Calmette-Guérin) mit. Baigne (Frankreich) berichtet über vier Schutzimpfungsfälle nach Calmette, in denen Kinder gesunder Eltern tuberkulöse Fingererterungen, Wirbelsäulentuberkulose, Tracheo-Bröndhiadrüsentuberkulose bekamen. Aber Frankreich steht nicht allein da. Die Wiener Professoren Pirquet, Nobel, S. Rosenfeld, Bögl und Koll u. a. m. lehnten die Calmettesche Methode z. T. wegen ihrer Gefährlichkeit ab. Der erst vor kurzem verstorbene berühmte Wiener Kinderarzt, Prof. Pirquet, wohl eine der größten Autoritäten auf dem Gebiet der Kinderheilkunde, schrieb wörtlich („Wiener Med. Wochenschrift“, Nr. 23, 1928):

„Es handelt sich um richtige Impftuberkulose: Knoten, Geschwüre, Fisteln; mehrere der Kinder sind sogar gestorben. Der Tuberkelbazillus kann bei der Calmetteschen Methode im Organismus Fuß fassen und das Ende ist nicht abzusehen. Ein so gefährliches Vorgehen kann nicht gebilligt und gebildet werden.“

So steht es also um die Behauptung des Lübecker Gesundheitsamtes, daß keine Schädigungen nachgewiesen werden konnten! Ist

selbst der Name einer wissenschaftlichen Autorität wie Pirquet den Herren in Lübeck unbekannt?

Uebrigens: Das Wiener Gesundheitsamt hat die Anwendung des Calmetteschen Verfahrens abgelehnt, solange seine Ungefährlichkeit nicht mit absoluter Sicherheit erwiesen ist! Weiß man es in Lübeck besser?

Und in Deutschland? Heute steht es in den Zeitungen: Gegenüber einer Lübecker Behauptung, daß der berühmte Düsseldorf-Kliniker Geheimrat Prof. Schloßmann, der Leiter der dortigen Universitäts-Kinder-Klinik, das Mittel ebenfalls angewandt habe, erklärte der Vertreter des abweisenden Geheimrats, Prof. C. Stein, das Calmette-Verfahren sei seit einer Reihe von Jahren in Düsseldorf erprobt worden — aber an Tieren! Die Tierversuche haben ergeben, daß das Calmette-Serum in der vorliegenden Zusammensetzung niemals für Menschen Verwendung finden könne. Selbstverständlich habe man in Düsseldorf nach diesem Ergebnis niemals einen Versuch an Menschen gemacht!

Das Calmettesche Präparat BCG ist also umstritten, es wird — wie unsere kurze Aufzählung zeigt — wegen seiner Gefährlichkeit von namhaften ausländischen Forschern verworfen, es sind im Zustande schwere gesundheitliche Schädigungen und Todesfälle vorgekommen! Die Anwendung des Mittels an Säuglingen in Lübeck war also von vornherein ein Versuch gefährlicher Art, die damit praktizierenden Aerzte mußten, wenn sie die in- und ausländische wissenschaftliche Literatur sorgfältig und pflichtgemäß verfolgt hätten, mit der Möglichkeit eines Unglücks rechnen! Was in Lübeck gemacht wurde, war

wieder nichts anderes als ein gesundheitsgefährliches Experiment an Kindern!

Wer die Vorkommission in Lübeck zu entschuldigen sucht, macht sich zum Mitschuldigen! In der „Nachtausgabe“ vom 14. Mai dieses Jahres teilt Geheimrat Neufeld vom Berliner Institut für Infektionskrankheiten mit, daß das Calmettesche Verfahren an vielen Tausenden von Kindern angewandt worden sei, ohne daß bisher eine schädigende Nebenwirkung beobachtet wurde. Es ist uns unverständlich, wie Geheimrat Neufeld, der Nachfolger Wassermanns, eine solche objektiv unrichtige Behauptung aufstellen konnte. Auf dem Tuberkulose-Kongress im Jahre 1929 in Vermont sah Neufeld in der ersten Zuhörerreihe, als der bekannte Berliner Tuberkulose-Spezialist Dr. Ragschmidt die von uns oben genannten Berichte namhafter französischer Forscher und des Wiener Pirquet über

Schädigungen und Todesfälle durch das Calmette-Verfahren

vortrug! Demnach mußte Herr Neufeld, auch wenn er sonst die wissenschaftliche Literatur nicht verfolgt haben sollte, schon aus dem Vortrag von Ragschmidt wissen, daß schädigende Wirkungen und Todesfälle beobachtet worden sind.

Was soll man ferner zu dem Direktor des Lübecker Krankenhauses, Prof. Deycke, sagen, der in der gleichen „Nachtausgabe“ mitteilt, er selbst habe sein Kind nach Calmette behandelt. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß alle Versuche zu Heilungszwecken unter der persönlichen Verantwortung des Vorstehers einer Krankenanstalt vor sich gehen. Schon in einer Verfügung des preussischen Kultusministeriums aus dem Jahre 1910 heißt es, daß Eingriffe zu Versuchszwecken nur vom Vorsteher selbst oder mit dessen besonderer Ermächtigung vorgenommen werden dürfen. Und in den Richtlinien des Reichsgesundheitsrates über experimentelle Untersuchungen an Menschen wird darauf hingewiesen, daß Versuche in Krankenanstalten aller Art nur von dem leitenden Arzt selbst oder in dessen Auftrag und unter seiner vollen Verantwortung von einem anderen Arzt ausgeführt werden dürfen. Daß es sich beim Calmette-Verfahren um einen Versuch handelt, wird doch nach den letzten Erfahrungen niemand bezweifeln können. Prof. Deycke ist voll verantwortlich!

Wir wollen uns nicht mit der Frage beschäftigen, welcher Fehler in Lübeck gemacht wurde, ob ein technisches Versehen vorlag, ob die Tuberkulokulturen verunreinigt oder die Tuberkulosebakterien plötzlich wieder virulent geworden sind. Das alles sind Nebensachen.

Entscheidend ist, daß 246 Säuglinge mit einem unerprobten und gefährlichen Mittel (Kindertuberkelbazillen!) behandelt wurden, einem Mittel, über das man in Deutschland keine abschließenden Erfahrungen besitzt, einem Mittel, vor dem längst von in- und ausländischen Aerzten gewarnt worden ist, einem Mittel, das bereits im Zustande gesundheitliche Schädigungen und Todesfälle von Kindern zur Folge hatte.

Das Vorgehen des Lübecker Hauptgesundheitsamtes bedarf der schnellsten gerichtlichen Klärung! Es hat absolut nichts zu sagen, daß man sich die Einwilligung der Eltern geben ließ. Wie sollen Eltern sich von der Bedenksamkeit einer komplizierten Immunisierungsmethode eine Vorstellung machen, wenn selbst die Wissenschaft über sie sich nicht im Klaren ist!

Dr. Julius Moses.

Manasse Friedländer geisteskrank.

Der Brudermörder als gemeingefährlicher Kranker in der Irrenanstalt Herzberge.

Das Urteil gegen den jugendlichen Brudermörder Manasse Friedländer ist nicht rechtskräftig geworden. Bekanntlich hatte Manasse Friedländer seinen 16jährigen Bruder Waldemar und dessen gleichaltrigen Freund Tibor Joeldes in der elterlichen Wohnung in der Passauer Straße niedergeschossen und war wegen doppelten Totschlags zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt worden. In der Revisionsverhandlung vor dem Reichsgericht hatte R. A. Dr. Artur Brandt sich auf ein Gutachten des Gerichtsarztes Sanitätsrat Dr. Leppmann berufen, wonach begründete Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten beständen.

Entgegen dem Oberreichsanwalt hatte das Reichsgericht dem auf Grund des § 81 gestellten Antrag des Gerichtsarztes stattgegeben und beschlossen, daß Manasse Friedländer einer sechswöchigen Beobachtung seines Geisteszustandes in einer öffentlichen Irrenanstalt unterzogen werden sollte. Diese Untersuchung hat inzwischen stattgefunden und nach dem Gutachten des Oberarztes Dr. Salingen von der Heil- und Pflegeanstalt Herzberge, in der Manasse Friedländer beobachtet worden war, ist Manasse Friedländer geisteskrank. Daraufhin hatte nunmehr das Landgericht III den Haftbefehl gegen ihn wegen Haftunsfähigkeit aufgehoben. Die von befreundeter Seite gestellte Kaution von 10 000 M. ist freigegeben worden. R. A. Artur Brandt wird nunmehr den Antrag stellen, das Verfahren gegen Manasse Friedländer, das bisher nicht rechtskräftig geworden war, gemäß § 203 der Strafprozeßordnung vorläufig einzustellen. Manasse Friedländer wird jedoch nicht in die Freiheit zurückkehren, sondern als gemeingefährlicher Geisteskranker weiter in der Irrenanstalt Herzberge festgehalten werden.

Ratiborer Mörder festgestellt.

Ratibor, 16. Mai.

Ueber die Person des Ratiborer Mörders ist endlich volle Klarheit geschaffen worden. Freitag weihte ein Brüner Kriminalpolizist in Ratibor, der in Leopold Pausner den tschechischen Raubmörder, der am 14. März 1930 aus der Irrenanstalt Sternberg entwichen war, einwandfrei feststellen konnte. Es ist somit ausgeschlossen, daß Pausner als der Massenmörder von Düsseldorf in Frage kommt. Während seiner Beobachtungszeit in der Anstalt trug Pausner genau dasselbe stumpfsinnige Betragen zur Schau, wie während seiner Verhaftungszeit in Ratibor. Tatsache scheint zu sein, daß Pausner an Geistesgestörtheit leidet.

800 Verhaftungen in der Toscana.

Während Mussolinis Besuch.

Bern, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Während Mussolinis Besuch in der Toscana wurden 800 Personen, meist Mitglieder der geheimen antifaschistischen Vereinigung „Gerechtigkeit und Freiheit“, verhaftet. Trotz verschiedener Kreuzverhöre konnte die Geheimdruckerlei der Vereinigung, die tausende antifaschistische Manifeste herstellte, nicht ausfindig gemacht werden.

Hygiene als Völker-Friedensbrücke.

Die Eröffnung der Internationalen Hygiene-Ausstellung.

Heute vormittag wurde die Internationale Hygiene-Ausstellung 1930 mit einer Ansprache des ersten Präsidenten, Staatsrats Dr. Johannes Krüger, eröffnet. Der Redner begrüßte die Vertreter der Reichsregierung, der deutschen und ausländischen Staaten, der in- und ausländischen Presse, der Wissenschaft, der Industrie und des Handwerks und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Ausstellung eine neue Brücke der Verständigung zwischen den beteiligten Nationen zu gemeinsamer Friedensarbeit an Menschheitszielen der Volksgesundheit und an der Entwicklung der Kultur und der Zivilisation bilden möge.

Wilmsersdorf oder Prenzlauer Berg?

Bann endlich kommt das neue Krankenhaus für den Osten?

In der letzten Sitzung des Haushaltsausschusses der Stadtverordnetenversammlung beschäftigte man sich im Rahmen des Etats der Gesundheitsverwaltung im besonderen mit den Berliner Krankenhäusern. Die Vertreter der Sozialdemokratie beantragten 79 000 M. für die Renovierung eines Pavillons des Urban-Krankenhauses einzusehen, der seit 40 Jahren nicht renoviert worden ist. Der zuständige Dezernent, Stadtmedizinalrat von Drigalski, mußte die dort herrschenden, wenig sauberen Zustände zugeben, erklärte aber, daß augenblicklich für eine Abänderung kein Geld vorhanden sei. Gestrichen werden sollen auf Wunsch der Sozialdemokraten 50 000 M., die für vertragsmäßige Leistungen an die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eingeseht sind, zu denen die Stadt aber vertragsmäßig nicht herangezogen werden kann.

Die Kommunisten haben ihr Herz plötzlich dem Berliner Westen zugewandt. Sie beantragten für den Neubau eines Krankenhauses in Wilmsersdorf 1 Million Mark. Dabei hat dieser Stadtteil erst kürzlich ein neues katholisches und ein neues evangelisches Krankenhaus erhalten. Seit Jahren ist dagegen der große Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg unversorgt. Für Behebung dieses ungläublichen Zustandes setzt sich seit langem besonders die Stadtverordnete, Frau Dr. Frankenthal (Soz.), tatkräftig ein. Gegen den Widerstand der bürgerlichen Parteien hatte die sozialdemokratische Fraktion bereits vor einigen Monaten erreicht, daß in der Dringlichkeitsordnung der Neubau Prenzlauer Berg an erster Stelle steht. Eine neue, mit Hilfe der Kommunisten betriebene Benachteiligung des proletarischen Ostens wird auf den schärfsten Widerstand der Sozialdemokratie stoßen.

Briand und Paneuropa.

Fragebogen in Berlin überreicht.

Der französische Botschafter de Margerie hat heute um 1/2 12 Uhr dem Staatssekretär von Schuberger den Paneuropa-Fragebogen überreicht. Er enthält 16 Seiten und die Uebersetzung wird mehrere Stunden in Anspruch nehmen.

Horthys Rede an dem Dichter Wilhelm wird vielleicht nicht gelingen. Justizminister Dr. Scharf-Wien hat einer Schriftstellerabordnung versprochen, diesen Auslieferungsantrag im Geiste der Humanität und Objektivität zu prüfen.

Tragödie?

Bemerkungen zum Tod der Maria Orsa.

An sich widerlegt dies Schicksal die gesamte Filmromantik. Ein Kino ist das „Happy end“ gesichert, sobald das verkannte Genie sich vor jubelnden Zuschauerinnen verneigt, oder wenn der Millionär das Mädchen aus dem Volke heiratet. Das Publikum verläßt beruhigt den Saal: nun kann nichts Böses mehr passieren.

Das Leben der Orsa hatte „Happy end“ in doppelter Auflage: sowohl der künstlerische Riesenerfolg wie die Heirat des Millionärs waren da. Und gerade auf diesem Gipfel setzte ein, was nun die „Tragödie“ genannt wird. Dieser Geist war nicht imstande, sein Glück, sein Künstlerium, sich selbst zu ertragen. Von den sachlichen Voraussetzungen alles seelischen und körperlichen Wohlbefindens umgeben, mußte diese Frau sich selbst zerstören.

Ist das Tragödie? Tragödie für die anderen? Zwingt dies Ende uns zu Mitleid, was sagen will: fühlen wir unser eigenes Leid in ihm mitschwingen? — Schließlich war auch dieses Schicksal nur ein Produkt bestimmter Zeitumstände. Die Orsa lebte und spielte einen Frauentyp, den sich das Raffinement eines überfüllten Luxus geschaffen hat und dem fast allein die geistige Schicht, die dieser Luxus hochtreibt, huldigt. Dieser Frauentyp gehört in die Welt der ganz Reichen, die mit ihrem Reichtum nichts mehr anzufangen wissen, als ihn in einer Nacht am Spieltisch durchzubringen oder an eine Frau in Gestalt von unerhörten Juwelen zu verschleudern. Das weibliche Raubtierchen, das Männer ertötend zu Raub oder Selbstmord treibt, um mit den Opfern sich selbst zu verzehren, das gehört durchaus in die Welt der „hochangesehenen Reichtumseliten“, die man eines Tages erschossen vor den geleerten Schatullen der Rundscheide findet, in die Welt der Grundstücksammler aus den „Büch-Affären“, die Provisionen von einer halben Million bei einem einzigen Abschluß verdienen, erst recht in die Welt der „erlösten“ Bank- und Industrieherrn, die auf dem Weg des gesetzlich legalisierten Raubes (Hies: Fusionierung, Rationalisierung usw.) noch weit größere Summen an sich heranziehen.

Das Luxusweibchen ist das Gegenstück des Großverdieners. Hier ist der Punkt, wo seine Raffinesse ein Ziel findet. Sein Geld wird auf geschlechtlichen Gebiet Rasochismus: er, der alles ausbeutet, wünscht sich den Dimon, dem er kniend die errafften Schätze zu Füßen legt. Ganz egoistisch, launenhaft, triebhaft und unberechenbar muß das Weib sein, vor dessen Blut der Rasochist schrak zu Rührung geschmilzt. Je wahnsinniger ihre Befehle, die keinen Widerspruch dulden, je unsinniger ihre wechselnden Wünsche sind, je weniger sie den Wert des Geldes kennt, je verschwenderischer sie es herauswirft, desto mehr wird diese Frau umgert: das Verlangen züchtet den Typ.

Dieser Typ des „Bampir“, der die Männer ausfaugt, richtet auch sich selber zugrunde. In allen Gedanken nur um das eigene Ich kreisend, muß die dämonische Frau wie alle Ichfüchtigen an den Unmöglichkeit eines reinen Egoismus zerbrechen. Es gibt keine Steigerung der Genüsse ins Unendliche, der Luxus überfüllt um so schneller, je wahrnüssiger er sich gebärdet; und so bleibt eben nur die Zuflucht zu den äußersten Reizmitteln, deren Genuß den Verfall bereits einschließt.

Es ist die Tragödie der Uebererfüllten. Und deshalb wirkungslos auf die Ungefälligen. Was geht sie es an, wenn Luxus und Ichsucht sich selbst ruinieren? Die Tragödie einer franken Mutter, die für ihre Kinder schaffend letzte Reste von Gesundheit und eigener Lebensfreude opfert —, diese wirkliche Tragödie ist hundertfach größer und heldischer, als die Zustände einer Schmierigen, die von eigener Eier aufgefressen wird. Die Arbeiterklasse, in der der einzelne nicht für sein Ich, sondern für seine Sache zu kämpfen gewohnt ist, sieht in diesem Weibchen etwas ihr absolut Fremdes. Sie sieht die schaurige Grimasse, das an sich selbst verzweifende Stöhnen einer Bürgerweib, die doch jedem ihrer Kinder den höhnischen Spruch in die Wiege legt hat: Jeder ist seines Glückes Schmied!

Jonathan.

Berliner Erstaufführungen.

Ein originelles Lustspiel.

Tribüne: „Skandal im Savoy“

Eine lustige Geschichte hat sich der junge ungarische Autor Viktor Kelemen für sein Lustspiel ausgedacht. Es droht ein Skandal im Kurhotel Savoy, weil die Millionärgattin einem windigen Einländer einen Liebesbrief geschrieben hat, der ihr gefährlich werden kann. Ihr Mann sucht schon lange einen Scheidungsgrund. Den Brief will der smarte Junge für 5000 Dollar verkaufen, der Frau oder dem Mann, für beide ist er ein wertvolles Dokument. Da die Frau das Geld nicht hat, bittet sie in ihrer Verzweiflung ihren früheren Verlobten, einen Nervenarzt, um Hilfe. Und der kommt auf einen famosen Einfall: er läßt sie zwei genaue Kopien des ominösen Briefes schreiben. Kaum hat der Einländer dem Millionär das Wertobjekt angeboten, da erscheint ein anderer mit genau demselben Brief und kurz darauf der Nervenarzt selbst mit einem dritten. Dem verdutzten Ehemann erklärt er, daß er sich mit ihm ein psychologisches Experiment erlaubt habe, um die Wirkung der Wiederholung eines Ereignisses zu untersuchen. Die geängstigte Frau ist gerettet, und der kleine Expreßer zieht mit dem plötzlich wertlos gewordenen Brief betreten und ohne Dollars ab.

Das ist eine von dem üblichen Schema erfreulich abweichende Idee. Der Verfasser hat sie bis ins letzte durchgearbeitet und allen Einwänden von vornherein die Spitze abgebrochen. Daher wirkt die Geschichte von 2 bis 3 wahrscheinlich. Ein wichtiger, statt geführter Dialog, hübsche Bonmots, die sich ständig steigende Spannung bringen die Zuschauer in Stimmung, die bis zum Schluß anhält.

Die übermüdete Laune der Darsteller tut das übrige, dem Stück den endgültigen Erfolg zu sichern. Der lustigste ist Ostar Sima, der einen auf seine Kunst eingebildeten Schmierentomödianten spielt und das mit so überwältigender trockener Komik, daß er Beifall auf offener Szene erzielt. Ueberausend in ihrer natürlichen und spähigen Natürlichkeit die Filmschauspielerinnen Dina Gralla als Zimmermädchen, die sich Heimatrecht auch auf der Bühne erwirbt. Karola Lohle hat die dümmliche und anspruchsvolle, gehetzte Millionärgattin zu verkörpern, eine Rolle, die ihr nicht ganz liegt, die sie aber mit Anmut und Frische bewältigt. Ludwig Stössel, Walter Steinbeck und Kurt v. Bolowiski fügen sich famos dem von Paul Gordon geführten Zusammenspiel ein. Der Beifall ist sehr herzlich.

Dgr.

„Madonna im Schlafcoupé“

Residenz-Theater.

Es ist falsch, wenn man behauptet, das Thema eines Stückes sei kitschig gewesen. Auf die Hand kommt es an, die das Thema nach innerem Geiz gefornt hat. Die Zahl der Themen, die dramatischen Reiz versprechen, ist riesengroß, aber doch begrenzt. Die Hand des Künstlers wird dem gleichen toten Stoff abertausend verschiedene, lebendige Gestaltungen entlocken können.

Und so ist es nicht wahr, daß das Stück „Madonna im Schlafcoupé“, das uns im Residenztheater aufgesetzt wurde, kitschig und schlecht sei, weil es eine Aneinanderreihung von Bildern ohne innere Notwendigkeit ist, weil sein Stoff dünn, abgeschmackt und ordinär wirkt. Das Stück war mit seinen sechs Bildern eine zum Ueberdruß bekannte, alternde, hysterische Dirne, die sich in sechs gemeinen, eingelernten Posen darbietet. Das alles, weil die Hand des Künstlers fehlt, weil es sich um keine Dichtung, sondern um ein Machwerk handelt.

Dennoch wäre auch in diesem Misthaufen Gold zu finden gewesen, wenn etwa ein Reinhardt inszeniert hätte. Aber es war

nicht Reinhardt, sondern nur Karl Urban, der hier fuhrmännlich ohne Temperament, ohne Freude, ohne Geschicklichkeit war inszeniert.

Es handelt sich um eine schrecklich vornehme, englische Lady Diana, die von Mann zu Mann taumelt, sich allen gedankenlos und frivol hingebend, um, wie sie selbst sagt, das große Erlebnis zu suchen. Ihr Sekretär Gerard, der sie liebt, ist der einzige, mit dem nur platonisch geliebt wird. Diese unglückliche Frau, die ihr Leben in Luxuslügen und auf den Tournierplätzen der großen Welt verbringt, wird plötzlich ihre Petroleumquelle im Kaukasus los. Natürlich die Sowjets! Sie macht daher Herrn Warischkin dem Berliner Vertreter der Ufa, einen unanständigen Antrag richtig verschafft ihr dieser spießbürtige Revolutionär die Petroleumkonzession wieder. Aber nur für kurze Zeit, denn Irina die eifersüchtige Geliebte Warischkins, erscheint auf dem Plan und jagt sich dann selbst eine Kugel durch den Kopf. Die bedauernde, völlig verarmte Lady Diana begibt sich auf eine Weltreise.

Witunter wirkt die Handlung kolportagehaft und dann ist sie noch am amüsansten. Hedda Parina ist als Lady Diana nur gewöhnlich, nichts weiter. Man ist entsetzt, Herr Bertl Groth, ist als Gerard topfig wie ein Wochsbär. Max Walters Matrose liert kluglos, stimmlos, wie ein altes Grammophon Hans Hellenberger mühte Hauptrollen spielen, mit den beiden Ersterwähnten als Statisten. Eine komische Rollenverteilung. Di wirklich begabte Willi Schubert als Irina Murawiew betreibt diesen todtraurigen Abend durch frisches Spiel. Ein sehr uflige Oberkellner ist Ferdinand Welter, ein bemerkenswert origineller Gastwirt Hellmuth Berger und ein nicht gar zu unangenehmer Warischkin Werner Heinz Vorken.

Die Geschmackslosigkeit der Theater ist unerträglich und wird nur durch die Dreistigkeit übertroffen, mit der sie uns Stücke wie „Madonna im Schlafcoupé“ aufstischen.

Alexander von Sacher-Masoch.

Metropol-Theater.

„Mit dir allein auf einer einsamen Insel.“

Das ist eine Operette, von der es wirklich nicht zu reden lohnt. Eine dumme, langweilige Geschichte, wie die Tochter des amerikanischen Zuckerkönigs und der Sohn des amerikanischen Kaffeekönigs ein Paar werden; auf einer einsamen Insel im Ozean haben sie sich gefunden. Wo Ralph Benachly, der geschickte Arrangeur, die Musik dazu gefunden hat, interessiert so wenig wie diese selbst. Es versucht es mit erprobten Mitteln in allen gangbaren Stilen, es ist ein Refektor der Unoriginalität, schon Dogenewheit, Einfaltlosigkeit. Man staunt, daß für das viele Geld, das noch immer mit Operetten verdient wird, nicht ein bisschen mehr Talent aufzutreiben ist, als diese Autoren, der Buchmacher Arthur Rehner und der Musikverfasser, einzusehen haben; daß sich in diesem Genre nichts Besseres findet, das den Aufwand solch eines Abends ein bisschen lohnt.

Der Darstellung fehlt es auch diesmal nicht an guten Kräften. In den Hauptrollen Rita Georg, unter den jüngeren Nachfolgerinnen im Fach der Massary eins der besten Talente, und Michael Bohnen; es ist freilich ein Jammer, wie der große Künstler sich an Aufgaben vergeudet, für die ihm bei allem Willen, sich dem Niveau anzupassen, die Eignung fehlt. Charlotte Ander, Alfred Braun (der nicht singen sollte), Willy Steiner und Ferrer Sillar, der im letzten Akt die lustigste Figur des überlangen Abends auf die Bühne bringt.

K. P.

Entlassen — entlassen — entlassen ...

Der kapitalistischen Weisheit letzter Schluß.

Essen, 17. Mai.

Infolge des Ablaufs der Kündigungsfrist kommen bei der August-Tagen-Hütte in Homborn morgen die am 3. Mai d. J. gekündigten 750 Arbeiter zur Entlassung, nachdem der Antrag auf Abkürzung der Sperrfrist genehmigt wurde. Es ist in Aussicht genommen, die seit drei Monaten still liegende Schlackenmühle wieder in Betrieb zu setzen. 42 Mann werden dadurch Beschäftigung erhalten.

Das Oberbergamt in Dortmund teilt mit: Die Zeche Sachsen in Heffen bei Hamm hat vorsorglich Anzeige gestellt auf Entlassung von 500 Arbeitern, die Zeche Fürst Leopold in Dorsten hat zum 15. Juni 50 Bergarbeitern gekündigt, nachdem schon 50 Arbeiter zur Entlassung gekommen waren.

Die Grube Füsseberg bei Daaden im Sieg-Kreis hat ihren Arbeitern durch Aushang bekanntgegeben, daß mit dem letzten dieses Monats die Arbeiten eingestellt werden. Als Grund wird Abbaumangel angegeben. Von der Maßnahme werden nahezu 300 Arbeiter betroffen.

Stahlwert Becker macht Schule.

Krefelder Baumwollspinnerei legt still zwecks Lohndruck.

Krefeld, 17. Mai.

Die Krefelder Baumwollspinnerei hat ihren Betrieb vollständig eingestellt. Die Direktion hatte angekündigt, daß sie von heute ab eine Kürzung der Löhne für Akkordarbeiter, die über Tarif lagen, um 10 bis 20 Proz. vornehmen würde. Die Belegschaft hatte sich jedoch geweigert, diese Lohnkürzung anzuerkennen, woraufhin die Firma allen Arbeitern — es handelt sich um über 400 Köpfe — gekündigt und sie für heute entlassen hat. Die Firma will den Betrieb erst wieder aufnehmen, wenn die Lohnherabsetzung, die aus wirtschaftlichen Gründen notwendig sein soll, von den Arbeitern angenommen wird.

In Wirklichkeit handelt es sich hier um eine Aussperrung, um die Löhne zu kürzen. Den Arbeitern wird immer gepredigt, sie mühten mehr und intensiver arbeiten, dann könnten sie auch mehr verdienen. Nun will man diesen erzwungenen Mehrverdienst wieder abspazieren. Die Textilindustriellen sind der Meinung, daß sie allein das Recht auf Mehrverdienst haben.

Los von Stalin! Der von Mussolini drei Jahre lang in Verbannung gehaltene Führer der Kommunistischen Partei Italiens, A. Bordiga, ist von der Komintern als Anhänger Trozkis aus der III. Internationale ausgeschlossen worden. Alle Versuche Stalins, Bordiga für seine Politik zu gewinnen, sind mißlungen.

Bewegte Rundfunkbilder?

Probleme des Fernsehens.

Für Fachwelt und Publikum ist das Fernsehen und seine Möglichkeiten heute wohl das interessanteste Problem auf dem Gebiet des Funkwesens. Wie Prof. Dr. Jhberg in einem Vortrag im Harnack-Haus mitteilte, hat man schon — in den Grenzen kleiner Reichweiten — technisch sehr befriedigende Lösungen gefunden. Die „träge“ Selenzelle und die ebenso träge Glühlampe sind für Sendung und Empfang bewegter Bilder unbrauchbar. Künftig wie beim Film muß das Auge beim Bildfunk in der Sekunde eine bestimmte Anzahl Bildeindrücke — 15 bis 20 — aufnehmen, um den Vorgang bewegt und einigermaßen stimmfrei zu sehen. Diese Umwandlung kann mit Selenzellen und Glühlampennempfang nicht erreicht werden. Beim Fernsehen arbeitet man daher mit gasgefüllten „Photozellen“, die ebenso wie die Selenzelle leitend werden, wenn Licht sie trifft, die aber praktisch völlig „trägheitslos“ sind, das heißt, für die Umwandlung von Licht in elektrischen Strom keine Zeit verbrauchen. Als Empfangsvorrichtung benutzt man eine ebenfalls trägheitslose Glühlampe, die mit Hilfe der Riptow-Scheibe oder mit Hilfe einer sehr sinnvollen Spiegelkonstruktion, des Weilerschen Spiegelrades, ein scheinbares, bewegtes Bild entwirft. Das Weilersche Spiegelrad arbeitet schon außerordentlich rationell, da es von dem Lichteindruck des Vorganges sämtliches Licht zur Bilderzeugung verbraucht. Außerdem läßt sich der Empfangsapparat mit ihm bei Serienerzeugung verhältnismäßig billig herstellen. Das Rundfunkfernsehen bewegter Vorgänge ist für das Publikum also in absehbarer Nähe gerückt. Freilich wird die Reichweite des Bildfunks bei weitem nicht an die des Hörfunks heranzureichen. Heute lassen sich bei tadelloser Anlage bewegte Bilder etwa 40 Kilometer weit störungsfrei senden. Man muß sich dabei vorläufig mit Schwarzweißbildern begnügen, wenn auch die farbige Wiedergabe durchaus im Bereich des technisch Möglichen liegt.

Tes.

Bierzig Jahre „Cavalleria rusticana“.

Am 17. Mai 1890 ging unter dem Jubel eines begeisterten Publikums eine neue Oper über die Bretter des Konstanzi-Theaters in Rom: „Cavalleria rusticana“. Ein bis zu diesem Tage völlig unbekannter, mit der Not kämpfender Musiker namens Pietro Mascagni, Sohn eines Bäckermeisters in Vico, war mit diesem Werke, das er in nur fünfzig Tagen niedergeschrieben hatte, aus einem Preiswettbewerb des Verlegers Eduardo Sonzogno siegreich hervorgegangen und gelangte über Nacht zu Weltruhm. Der berühmte Tenor Roberto Stagno und Gemma Bellincioni jungen Turiddu und Santuzza. Schon nach der von Leopoldo Rugnone dirigierten Einleitung begann das Publikum überaus aufzufahren, und gleich nach der „Sylfida“ brach ein Sturm der Begeisterung los, der sich von Abtritt zu Abtritt bis zur jubelnden Rafferei steigerte.

Der Siegeszug dieses Werkes, dessen Melodien unsterbliche Gemeingut der Menschheit wurden, ist bekannt, und noch heute steht es mit seiner glutvollen dramatischen Handlung an einer der ersten Stellen des Weltopernspielplans.

Vortragsabend im Lyzeumklub.

Zum Besten erwerbsloser Schauspieler fand im Lyzeumklub ein Unterhaltungsabend mit Darbietungen von Lotte Holstein und Käthe Hyan statt. Die gute Sache und die Aussicht auf die verheißenen künstlerischen Genüsse hatten ein zahlreiches Publikum herbeigeführt, das, wie der Beifall bewies, voll auf seine Kosten kam. Käthe Hyan ist noch immer die unermüdete Lautenspielerin am einbruchsollsten im leilen melancholischen Bänkelsang, so in einem Lied von fahrenden Leuten und auch in der erschütterlichen Geschichte vom Hühndchen und Hühndchen. Lotte Holstein besaß eine gut entwickelte Sprechtechnik. Sie rezitierte ausgezeichnet antike Chöre des Sophokles; weniger gut lagen ihr kleine Redlichkeiten die schon der leibste Anhauch von Pathos rettungslos zu Kliff umformt.

Die Leiche Maria Orsas wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt und ist im gerichtsmethodischen Institut geöffnet worden. Gegen den Arzt, der der Schauspielerin das Veronal verordnete, wurde eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Die Leiche wurde nach der Freigabe in der Wohnung der Schauspielerin aufgebahrt und wird am Montag, dem 19., im Grabe ihrer Mutter auf dem Heylinger Friedhof beigesetzt werden.

Reinhardt-Fest. Die gesamte Theaterwelt Berlins, Direktoren, Schauspieler, Regisseure, Bühnenbildner usw. hat sich zum Festtage seiner 27jährigen Direktorstätigkeit am Deutschen Theater zu ehren. Diese Ehrung wird am 31. Mai, nachts 12 Uhr, im Festsaal bei Kroll, in Form eines großen Künstlerfestes stattfinden, bei dem an die Mitwirkung aller Berliner darstellenden Künstlerinnen und Künstler von Namen gedacht ist. Aus der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger und dem Verband Berliner Bühnenleiter hat sich ein Arbeitskomitee gebildet, dessen Geschäftsstelle sich Dorothienstraße 11 (Deutscher Bühnenverein) befindet.

Vollstühne. An der am 29. Mai im Theater am Bülowplatz stattfindenden Erstaufführung von Shakespeares „Julius Caesar“ spielen unter Karl Heinz Martins Regie den Caesar: Hans Oppler, Antonius: Hans Lehmann, Brutus: Walter Krant, Cassius: Kurt Herold, Cato: Leonhard Stedel, Octavius: Erich Thomann, den Brutus: Ernst Karlow. Irner sind in den männlichen Hauptrollen beschäftigt: Almas, Bergdot, Gindberg, Greiler, Guh, Kaufmann, Kleit, Robertina, Lobbe, Ranz, Runberg, Voelker, Weffe.

Theater am Bülowplatz. In der kommenden „Julius Caesar“-Aufführung spielt Erich Bauner vom Wiener Volkstheater die „Portia“ und Gächle Loosky die „Calpurnia“.

Der „Vorwärts“ anno dazumal

Erinnerungen eines alten „Vorwärts“-Redakteurs / Von Hugo Poetzsch

Der alte „Vorwärts“

Der „alte“ Vorwärts — damit meine ich den in der Beuthstraße 2 — nicht in der Parteidruckerei, sondern in der Druckerei von Max Bading gedruckten . . .

Im November 1893 wurde ich nach der Rathbachstraße 9 bestellt, wo sich damals das, ach, so bescheidene Parteibüro befand. Der hohe „Dymp“ wurde durch Auer und Richard Fischer, die beiden Sekretäre, vertreten. Erst später übernahm Fischer die Buchhandlung „Vorwärts“.

Der Genosse Fischer kannte mich von Zürich-Holtlingen her, wo ich bei ihm in den Jahren 1888/89 meinen Bedarf an Parteiliteratur gedeckt hatte. Fischer war nach Bernsteins Ausweisung aus der Schweiz ja noch einige Zeit dort geblieben, ehe auch er nach London übersiedelte. Da ich auch als ehemaliger „Briefabnehmer“ des „Sozialdemokrat“ bekannt war, und da ferner die beiden Genossen Bernstein und Fischer mir sogar die große Freude bereitet hatten, zwei meiner von Florenz aus eingelangten Artikel (erste Versuche auf diesem Gebiete) zur Wahl 1890 im „Sozialdemokrat“ aufzunehmen, so kam meine Verpflichtung für die Redaktion des „Vorwärts“ schnell zustande. Uebrigens war ich schon vorher als Berichterstatter tätig gewesen.



Kurt Eisner

Auch hatte ich — und das ist bezeichnend für die damals noch recht bescheidenen Verhältnisse in unserem Zentralorgan — kleine Artikel und Notizen geliefert, bearbeitet nach französischen und englischen Zeitungen, die ich im „Café Bauer“ hatte einsehen müssen.

Die Redaktion

Nun wurde ich an den Genossen Singer gewiesen, der Lindenstraße 44 wohnte. Er führte mich in die Redaktion ein und stellte mich den Kollegen vor.

Die Redaktion lag Beuthstraße 2 auf dem Hofe im zweiten Stock. Im unteren Geschoss befand sich die Buchhandlung, wo die Genossen Brühns und Pögel tätig waren. Setzerei und Druckerei waren im 3. und 4. Stock untergebracht. Die Redaktion bestand aus fünf Zimmern, Raum genug für die 6 bis 7 Redakteure.

Hinten in einem kleinen Zimmer saß oder stand vielmehr der „Alte“ an seinem Stehpult. Umgeben von Bergen alter Zeitungen, die er abends zusammen mit den Wolffschen Depeschen einpacken ließ, um sie mit nach Hause zu nehmen. Am Vormittag rief dann häufig Frau Katalie Liebknecht an und teilte mit, daß ihr Mann einen Lesartikler mitbringen werde. Er hatte ihn abends zu Hause an einem ebenso einfachen Stehpult — er saß nie bei der Arbeit — geschrieben.

Liebknecht kam nur des Abends, nach Schluß des Reichstags, in die Redaktion; auch im Reichstag arbeitete er stets. Adolf Braun war dagegen vom frühesten Morgen an da, blieb meistens ununterbrochen bis spät nachts und kümmerte sich um alles, selbst um den Umbruch. Seine stets lustige und freundliche Art wurde nicht als unbedeutende Einmischung empfunden. Ab und zu sah Adolf in hodender Schnelldarstellung auf dem Tisch und holte ein Stück Kommissbrot hervor. Das genügte seinen bescheidenen Ansprüchen meist für den ganzen Tag.

In der ersten Zeit war in der Politik noch der alte Genosse Rakowsky tätig. In der Lokalfredaktion schufte vor- und nachmittags der Genosse Wilhelm Schröder, „Junger Schröder“, wie Ignaz Auer ihn wegen seiner hohen Stimmlage



Wilhelm Liebknecht

nannte, vom Berichterstatter Bauermeister trefflich unterstütgt. Alles war nach Ressorts eingeteilt; in „Soziales“, „Partei- nachrichten“, „Gewerkschaftliches“ und „Versammlungen“ teilten sich Enders, Robert Schmidt und ich.

In einem kleinen Zimmerchen war später noch der Genosse Kraus, der Feuilletonredakteur, untergebracht. Wenn er morgens gegen 11 Uhr ankam, hatte er schon zu Mittag gegessen. Dieses zwei Zentner schwere Egerländer Kind konnte sich ein Mittagessen ohne Anstoß nicht vorstellen, und so bereicherte er mit Hilfe seiner Wirtin sein Essen nach heimatischen Rezepten selbst zu. Er rauchte dann im Laufe des Tages so etwa 30 bis 40 Zigaretten und trank einige Rännchen starken Kaffee dazu, die er aus dem Café „Royal“ holen ließ. Neben ihm saß Dr. Kühn, später an dessen Stelle der Genosse Vossen.

Das sozusagen Sekretariat wurde durch Roland-Dierl vertreten, einem ehemaligen Schauspieler, den Auer entdeckt hatte. Er quälte sich mit dem Telefon herum, damals ein noch primitiver Kasten mit einer Anzahl Löcher und Stöpsel, die Roland ständig miteinander verwechselte. Der Genosse Winkler, der heute noch im Sekretariat der Redaktion tätig ist, begann 1895 seine Laufbahn als Redaktionsbote.

Des Abends erschien der Genosse Stadthagen, der den „Vorwärts“-Lesern Rechtsconsulten erteilte. Eine willkommene Unterbrechung der Arbeit bot ab und zu der Genosse Bamberg (der Sojus von Bading), der, sobald er auf der Wandsäge erschien, Knechtbrot aus seinem unerschöpflichen Fonds jüdischer Wijs zum besten gab.

Sitzredakteure

Natürlich war die Redaktion keineswegs immer vollzählig, einer mindestens, oft mehrere, saßen in den für den „Vorwärts“ reservierten Zellen in Plöngensee. Nach einer Schonzeit von sechs Monaten kam auch ich an das verantwortliche Zeichen. Siebzehn Anklagen in sechs Monaten war das Resultat meiner erfolgreichen Tätigkeit. Erst Geldstrafen bis zu 1000 M., dann Gefängnis, langsam ansteigend von sechs Wochen auf zwei, drei und vier Monate usw. wegen der Unverbesserlichkeit. So saßen wir 1895/96, teilweise zu gleicher Zeit, Robert Schmidt, Enders, Stadthagen und ich.

Auch der alte Dierl mußte ein ganzes Jahr brummen, und kam in bedauerlichem Zustande heraus. Denn — nicht zu vergessen — es gab damals für politische und Preßkämpfer bezüglich der Kost teurer Bergünstigungen. „Kumfuttsch“ und „blauer Heinrich“ waren auch für uns die üblichen Delikatessen. Hausfuchungen in den Redaktionsräumen und in den Wohnungen der Redakteure nahen die Polizei sehr häufig vor; sie verließen meiner Erinnerung nach immer ergebnislos.

So mußte immer wieder neuer Ersatz herangezogen werden; denn die Kosten für die Rückfälligen wurden auch für den Verlag schließlich zu hoch. Da wurde auf Beschluß der Preßkommission Ignaz Auer als Zensor über die Rautlinge auf preßgesetzlichen Boden gesetzt. Er kam des Abends in die Redaktion, las mit dem Verantwortlichen die Fahnen durch und strich ohne Gnade natürlich immer die „Perlen“ heraus. Hätten wir damals in der unverantwortlichen Weise darauflaus geschrieben, wie heute etwa die Kommunisten oder die Nazis, wir wären aus dem Gefängnis überhaupt nicht mehr herausgekommen. Dafür hatte aber das, was der „Vorwärts“ schrieb, Gewicht, und fand, wenn auch widerwillig, Beachtung selbst beim Gegner.

Die Preßkommission

Die liebe Preßkommission, so, wir waren ihr Sorgen- und Schmerzentind! Da waren die Berichte zu kurz oder zu lang; die Artikel zu flau befunden. Und die Beschwerden über vergessene

Anzeigen, unvollkommene Angaben über Zeit und Ort der Versammlungen und Veranstaltungen! Das Feuilleton wurde meist bemängelt. Aber Kraus ließ sich in den Sitzungen der Preßkommission nicht sehen. Es dauerte immer einige Zeit, bis die lieben Genossen von der Meinung abgebracht waren, daß Mitarbeiter gar nicht nötig seien, weil man dafür die Redakteure habe. Waren sie endlich aufgeklärt, dann wurden sie in der Regel als zu flau nicht wiedergewählt.

Es fehlte aber auch nicht an Auseinandersetzungen prinzipieller Natur. So über die Stellung zu den preußischen Landtagswahlen. In der Redaktion wie innerhalb des Parteivorstandes waren die Meinungen geteilt. Die Berliner Parteigenossen in ihrer großen Mehrheit waren dagegen. Schließlich siegte in dieser Frage beinahe die Einsicht, daß der Landtag doch nicht von selbst „verfaulen“ werde, daß die Sozialdemokratie überall einzudringen habe, wo über das Schicksal des Volkes beraten wird. Und die ehemals schärfsten Gegner der Wahlbeteiligung saßen als die ersten Vertreter der Sozialdemokratie im Landtag und spielten hier zur großen Befriedigung der Parteigenossenschaft die Hechte im Karpfenteich. Vor jedem Parteitag tauchte irgendeine Frage auf, die bis zur Entscheidung durch den Parteitag innerhalb der Parteigenossenschaft auf das heftigste um-



Adolf Braun

stritten war, so die Agrarfrage, die Waiseier, das Verhältnis von Partei und Gewerkschaft. Erfreulich, daß weder der Parteivorstand noch die Redaktion in der Beurteilung solcher Fragen durchaus einheitlich waren. Das kam dann zum Leidwesen eines Teiles der Preßkommission und auch der Berliner Parteigenossen — denn auch hier waren die Meinungen geteilt, — auch im „Vorwärts“ zum Ausdruck. Es fehlte heftige Debatten, bis der Parteitag die geschlossene Front wieder herstellte.

Ritterweilte war in die politische Redaktion der Genosse Dr. Gradnauer und später, als Braun ausgewiesen worden war, der Genosse Eisner eingetreten. Auch Ledebour war eine kurze Zeit bei uns. Ferner: die Genossen Jakobey, Ströbel, Cunow und Weyker von Dresden. Im August des Jahres 1900 starb Liebknecht, seine Stelle blieb unbesetzt.

Der technische Apparat

Die Hilfsmittel der Redaktion waren, gemessen an den heutigen Verhältnissen, äußerst bescheiden. Natürlich nichts von Sender und Empfänger, keine Rohrpost nach der Druckerei, nicht einmal eine Schreibmaschine. Die Hauptzeitungen der großen Parteien standen zur Verfügung und die Wolffschen Depeschen. Daneben einige ausländische Zeitungen, aus denen ich häufig etwas entnahm. Wir kamen dann immer noch zeitig genug damit. Das heutige Tempo kannte man noch nicht. Als ausländische Mitarbeiter kamen Vallant und Jules Guesde für Frankreich, Enrico Ferris und Bissolati für Italien in Betracht. Ihre Einreichungen mußten übersetzt werden. Ihre Berichte folgten den Ereignissen nicht übermäßig schnell. Ueber England schrieb der Genosse Eduard Bernstein, solange er dort im Exil lebte.

Der Druck der Zeitung dauerte natürlich viel länger als heute und wenn wir nach 8 Uhr abends noch ein längeres Manuskript abliefern wollten, machte der Wächter — das war damals der „Bater Lampe“ — ein böses Gesicht.

1901 schied ich aus der Redaktion aus, um eine „Auslands- korrespondenz“ herauszugeben, die von 1910 ab der Genosse Rakowsky bis zum Kriege weitergeführt hat. Bald darauf siedelte Redaktion, Verlag und Druckerei nach Lindenstraße 60 über, in der Beuthstraße war es längst zu klein geworden.

Über Shanghai

Roman eines Aufstands von Friedrich Lichtreker

(31. Fortsetzung.)

Der Portier des Hotels l'Europe kamte den Mann, der an ihm wie der Biß vorbeisah. Es war der Sekretär Reads. Das Spalier bunter Messengerbots wick unwillkürlich zurück. Er fragte nach dem Aufenthalt seines Herrn. Stürzte dann in den Lift, der mit ihm zum Dach schwebte. Laumelte mitten durch die Tanzpaare, wieder treppentwärts, durch die Brunnenräume. Traf endlich auf Read. Hatte keinen Atem mehr in der Lunge. Read, der bei seinem Anblick auf alles gefaßt war, verlor nicht die Beherrschung. Entschuldigend schied bei den chinesischen Kaufleuten, die sich bedeutungsvolle Blicke zuwarfen. Lao und Jung schlichen behutsam davon.

Unter dem drohenden Bild Reads wagte kein Sekretär, sich nicht zu rühren. In Read arbeitete ein Vulkan. Schreden ging von ihm aus. Jetzt hob er die Faust, nahm die Stellung eines Bogers ein, schlug dem armenhaften Häuflein Sekretär mitten ins Gesicht, daß der so Ueberraschte in eine Ecke flog.

„Für allzu sichtbare Gefühle vor Chinesenbäuchen“, begründete Read sein Vorgehen.

Auf dem Gesicht des Sekretärs stand ein erbärmliches Lächeln. Mühsam richtete er sich auf. „Ihre Antworten, Sir, werden immer deutlicher.“

Diese skavische Ergebenheit des Mannes war nichts anderes als der Kampf um das Dasein.

Reads Antwort war: „Die einzige Sprache, die man in diesem Lande noch sprechen kann, die verstanden wird. Weiter!“

Der Sekretär konnte sich von dem Schläge noch nicht ganz erholen. Reads Ungeduld war Unruhe, Katastrophenanbahnung. „Morgen auf ein Schiff mit dir zur Erholung in die Heimat. Bring' ihr meine Grüße und dem König meine Ergebenheit.“

Run berichtete der Sekretär von der soeben stattgefundenen Sitzung der Hongkong Shanghai Banking Corporation, die sich in nicht zu unterschätzender Schwierigkeit befindet; ein Sturz an der Börse sei nicht mehr aufzuhalten.

„Aufkaufen, Sonno! Aufkaufen!! Uebermorgen schon habe ich ganz China in der Tasche.“ Seine Wern waren dick, blau, geschwellt.

Jetzt betete ihn der Sekretär an. Der Rosenhieb war vergessen. Noch wagte diese gedemütigte Menschenfeste einzuwenden: „Aber morgen muß ich doch abreisen? Ich bin entlassen?“

Der Große schlug ihm auf die Schulter, brüllte: „Aufkaufen!!“

Auf der Treppe stieß Read auf Marin: „Wann schießt man in Shanghai?“ Zog ihn mit sich. Seine Worte überstürzten sich: „Hier untergräbt man. Hier gibt es nur Explosion. Der einzige, auf den ich mich noch verlassen, sind Sie. Haben Sie das Dokument, von dem Sie sprachen?“

Marins Zähne bissen aufeinander. Jetzt haßte er Read. Er hatte sich ihm mit Haut und Haar verkauft. Was sollte er nun tun? Seine Niederlage eingestehen, diese Blamage? Ihn belügen? Das wäre noch gefährlicher. Hatte er denn schon wirklich alles verloren? Mühte er sich aufgeben? Tage lagen noch ungenutzt vor ihm. Sie könnten diese Schlappe ausgleichen. Der Garantiepakt war nicht außer der Stadt. Sogar in bestimmten Händen. Diese Hände waren ihm nicht fremd. Ja. War es also ausgeschlossen, das Dokument diesen Händen zu entreißen, mit Gewalt? Mit List? Mit — —

„Ja, ich besitze bereits den Garantiepakt, Sir. In kaum einer Woche bin ich dort, wo Sie und ich mich haben wollen.“

Read umarmte ihn, schüttelte ihm die Hände. Wie hätte er auch an der Glaubwürdigkeit Marins zweifeln können.

36.

Auf dem Dache tanzten die Paare immer dichter gedrängt und mit Lilian Marin, der den schlanken, biegsamen Körper des Mädchens fest in seinen Armen hielt. Bräusend glitt sein Blick über den Frauenkörper. Und plötzlich war sein Entschluß gefaßt. Er bot Lilian zu sich nach Hause. Sie war vollständig willenlos, betäubt. Vor dem Hotel stand das Auto Marins. Dem Chauffeur gab Marin Auftrag, in seine Wohnung zu fahren.

Lilian wußte eigentlich selbst nicht, wie sie hierher gekommen war, in die ihr sonst so vertraute Wohnung Marins. Im Auto hatte sie teilnahmslos und apathisch an der Seite des Mannes gesessen. Jetzt war ihr Ich völlig ausgehöhlet. Sie sah wie durch einen zarten, feingewebten Schleier, hörte wie durch eine dünne Tapetenwand. In ihren Ohren sang es. In ihren Gliedern stolte eine wogelige Müdigkeit. Dieser Zustand dauerte schon Wochen. Man hätte ihn am besten mit einem Tropenfieber vergleichen können.

Da marschieren die Kolonnen brauner zerlumpter Männer tagelang, nächtelang durch Wüsten, Sumpf und Steingeröll. Durch Wüsten auf glühend heißem Sand, an Sümpfen, aus denen giftige Dose aufsteigen, vorbei und durch, über Steingeröll, das die Schritte wie Junder frißt und in die nackte Sohle seine Klauen und Spigen stößt. Im Bezirk liegt die mörderische Sonne. Aber das alles ist noch lange nicht das Schrecklichste. Erst wenn der Durst sich in die ausgebrannten, bürren Kehlen schleicht, wenn dann die Junge schrumpft und wie ein Stück fremdes Fleisch im Halse hängt, die Rippen bersten und in der Hitze dörrten, dann atmet man die Hölle. Der Mensch mit seinem Bewußtsein hört auf zu sein. Bisher verborgen gehaltene Instinkte beginnen sich zu rühren. Das Tier im Käfig rüttelt an den Gittern. Meist sind sie so schwach und geben der elementaren Kraft nach. Die Kolonnen marschieren wie im Rausch, ein sich vorwärts bewegendes Tollhaus. Dann kommen wieder Tage und wieder Nächte. Und der Marsch dauert an. Keiner weiß, wohin ihn eigentlich seine Füße schleppen, nicht der gemeine Mann und auch kein Offizier. Es wird immer stiller und stiller in den Reihen. Es ist eine

seltsame Verkürzung. Der Geisterzug bewegt sich immer nach vorwärts. Dann kommt die Dose, das Paradies. Ein tiefer Schlaf senkt sich über die Schar. Nicht alle erwachen daraus. Draußen, irgendwo im Sand, bleicht die Sonne die Gebelne der Zurückgelassenen. Und was von einer solchen Kolonne übrig bleibt, ist ein armseliges Häuflein Marodeure, denen es vorbehalten bleibt, morgen zu krepieren. Ueberall trifft man diese Kolonnen, die „Monere der Zivilisation“, wo es gilt, Europas Macht zu demonstrieren. Aber man muß nicht nach der Wüste sehen und auch nicht in den Busch. Es leben Riesensiedle inmitten üppiger Vegetation mit eleganten Hotels, gigantischen Palästen, wo das Geld gemacht wird, weißen, blanken Villen von Millionären und breiten, glatten Straßen, in denen sich der Verkehr flaut. Es gibt viel Licht hier und noch mehr Menschen, und die Städte sind nicht besser als die Wüste und das Sumpfland und die Steinfelder. Die Kolonnen, die hier marschieren, sind zwar größer, aber nicht glücklicher. Sie sind nur bewußter und bewußter als die da draußen im gelben Sand.

Lilian, die jetzt süße Früchte aß und Whisky mit Soda trank, keine schmale Zigaretten rauchte, erinnerte daran. Sie lebte rasch und intensiv. Die Städte sind bloß lügnertischer und rücksichtsloser in der Enthüllung ihres Schicksals.

Lilian versank in Gedanken. Es war aber keine beschauliche Nachdenklichkeit, sondern blühartiges Ausschließen ersehnter Momente und Bilder, die sie durchzogten. War nicht alles sinnlos? Sinnlos dieser unbedeutende Mann, der eines Tages vor ihr gestanden hatte. Sinnlos ihre Liebe zu ihm, sinnlos sein Betrug, sein Verbrechen an ihr. Sinnlos die Begegnung mit einem Halbchinesen, der nicht aufhören wollte, in ihr zu sein. Sinnlos, daß sie eines Nachts die Geliebte des Mannes ihrer Mutter wurde, und jetzt wieder hier saß. Wieder hatte sie sich von Marin bestimmen lassen, war ihm gefolgt, diesem Menschen, der ihr im tiefsten Wesen fremd geworden war. Sie fand aus all dem nicht heraus. Es war nirgends ein Anfang, nirgends ein Ende. Sie lebte nicht, sie wurde gelebt. Sie war nichts anderes als ein Glied in der Kette von Ereignissen, die sie nicht begriff. Es ging mit ihr unaufhaltsam weiter. Und so ließ sie sich treiben. Mit geschlossenen Augen. Aber plötzlich riß sie sie weit auf, sie spürte die Nähe eines Menschen, der sich lautlos an sie herangeschlichen hatte und nun sein Gesicht dicht an das ihre schob. Marin küßte sie. Sie ließ alles mit sich geschehen. Sie lachte nur. Aber dieses Lachen war wie ein Krampf. Wäßlich wurde sie still. Ihr Blick musterte den Mann, der sich wieder in Entfernung von ihr hielt. Was wollte er eigentlich von ihr, fiel es Lilian ganz un-

ermittelt ein. Er mußte etwas ganz Bestimmtes von ihr wollen, meldete sich ihr Naturtrieb.

„Vielleicht kann ich dir das geben, was du willst, was du brauchst, damit du nicht an einer rätselhaften Krankheit zugrunde gehst.“ Marin sprach zu ihr mit der Stimme eines Fremden. Diese Stimme kam aus ihr. Sie wußte kaum, ob er oder sie die Worte gesprochen hatten.

„Du brauchst den Aufriß deines Lebens, sonst stirbst du an deinem nutzlosen Ich.“ Nutzlos, was meinte er damit? Einmal selbst sein, durch sich selbst? Nicht mehr getrieben werden, selbst treiben? Aufhalten die Flut, die sie mit sich schwenkte — gegen die Strömung — „Und du willst —“ Sie sah ihn mit brennenden Augen an. (Fortsetzung folgt.)

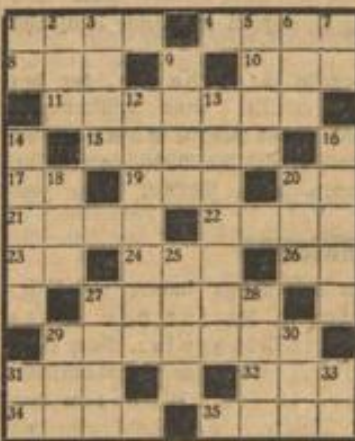
Das neue Buch

Der Fall Dreyfus.

Der Prozeß um den Hauptmann Dreyfus, der die Generation von 1900 politisch ausgewählt hat wie kein Ereignis seitdem, ist durch ein erfolgreiches Theaterstück wieder lebendig gemacht worden. Aber doch nur zum Teil. Denn dieser Stoff ist nach jeder Richtung so groß, daß nur ein Film ihn an einem Abend entwickeln könnte. Das Theaterstück gab den Fall Dreyfus als Fall Jola. Aber auch der Prozeß Jola war ein Fall Frankreich, und diese volle Wahrheit spricht Genosse Gustav Radbruch in dem Vorwort zum „Dreyfus“ von Walter's Steinthal aus, einer atem-mühigen, journalistisch brillanten Darstellung. (Berlin, Uferstraße 10, Co. Broschiert 3 M.) Es ist das erste deutsche Buch über den Prozeß, über den es in Frankreich eine riesige Literatur gibt, eine Darstellung, die nüchterne Sachlichkeit mit psychologischer Durchdringung vereinigt, keine kleinen Nebenzüge vergißt, die das Leben wiederherstellen, und politisch in der Darstellung dieses Kampfes als Symbol der Ueberwindung des nationalistischen Militarismus durch die republikanische Demokratie auf der Höhe ihrer Aufgabe steht.

Lieft man die Darstellung Steinthals, so kommt man auch dem Grunde nah, warum uns dieser Fall so beispiellos erregt. Und ich glaube es nun sagen zu können und verdanke diese Erkenntnis Steinthals Darstellung: das Ungewöhnliche ist nämlich, daß im Laufe dieses Prozesses, der von 1894 bis 1906 spielt, immer wieder neuen Personen das Schicksal, wie ein glänzender Dramatiker, ein Stichwort von entscheidender Wucht bereit hält. Dieses Stichwort heißt: Justizmord. Hier ein Militär, dort ein Richter, hier ein Adokat, dort ein Journalist, hier ein Politiker, dort eine Frau — jeder hört es, erschrickt — und schweigt nicht! Es sind nicht nur die berühmten Personen der Affäre, der Bruder des Unschuldigen, der Oberst Biquard, Clemenceau und Jola, es sind nicht nur die bekannten Figuren des Vordergrundes, es sind vielmehr die kleinen, unbekannt gebliebenen, vergessenen Personen des Hintergrundes, denen Schicksalsfügungen verschiedenster Art die Wahrheit mitteilten, und die sich getrieben fühlten Vorkämpfer der Wiedergutmachung zu sein. Ohne die Mitarbeit dieser Einzelpersonen wäre die Enthüllung niemals möglich gewesen, sie waren es, die den großen Figuren des Vordergrundes erst die Möglichkeit gaben zu handeln. Auf diesem Wege wurde der Prozeß eines Offiziers zum Prozeß der Nation, die Rettung eines völlig Unschuldigen zum Kennwort der Geschichte Frankreichs. Die deutsche republikanische Generation hat einen solchen Kampf zwischen alter und neuer Zeit nicht mitgemacht, aber noch kann er auch ihr bevorstehen. Bleibt er Deutschland erspart, um so besser. Aber um Republikaner mit republikanischem Kampfsgeist zu erfüllen, ist dieses Buch eine wahre Schule. Jeder junge Mensch kann es lesen. Jeder Erwachsene sollte es. Felix Stössinger.

Rätsel-Ecke des „Abend“.



Kreuzworträtsel.

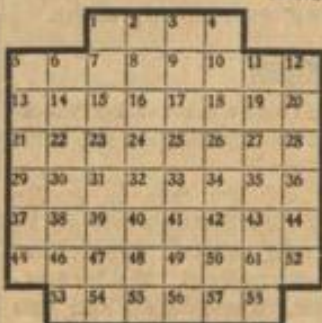
- Waagrecht: 1. Suche; 4. Stoffart; 8. Inselbewohner; 10. männlicher Vorname; 11. Wärmeeinheit; 15. russischer Staatsmann; 17. italienische Rote; 19. Nebenfluß der Donau; 20. spanischer Kritiker; 21. griechischer Kriegsgott; 22. Brennmaterial; 23. italienische Rote; 24. feste Benennung; 26. Ton der Grundstafa; 27. Berliner Maler; 29. fromme Sage; 31. weibliches Schwein; 32. Rästleprodukt; 34. Gartenfrucht; 35. nordische Göttin — Senkrecht: 1. griechischer Buchstabe; 2. Volksliederkomponist; 3. Bergart; 5. Verfall; 6. Ab-schiedsgruß; 7. Fluß in Italien; 9. Stadt am Rhein; 12. Stadt in Sachsen; 13. Stadt an der Weiser; 14. Bühnenwerk; 16. geistreiches Wesen; 18. Schubputtmittel; 20. Arbeitseinheit; 25. Stechpalme; 27. griechischer Gott; 28. Nebenfluß der Ruda; 29. Mittel zum Gerinnenmachen von Milch; 30. Schwur; 31. Bindemort; 33. Ab-türzung für Summe. kr.

Kurz entschlossen.

Der Arbeiter Max Finkenstein war fleißig, doch sein 1 war klein. Drum konnt' er's zu nichts bringen. Nun droht ihm auch noch 1, 2, 3. Da war's mit Sparen ganz vorbei. Zu schwer ward ihm das Ringen. Darum bestieg den 3 er da. Er wollte nach Amerika. Wog es ihm dort gelingen!

Karee-Rästel.

(Geheilig geklärt.)



Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karee einzutragen ist. Die Buchstaben, von 1 bis 58 fortlaufend gelesen, ergeben ein Wort von Vokallos.

- Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Vorbild 19 12 14 44; 2. Bildungsanstalt 11 7 30 31 44 6; 3. Abtaufstelle beim Sport 12 13 14 3 16; 4. Körperstärke 8 26 14 51 21; 5. asiatisches Reich 23 32 9 28 10 35; 6. Nachtvogel 17 34 44 24; 7. Schweizer Freiheitsbild 39 25 44 44; 8. Süßfrucht 51 29 41 33 37; 9. Zahlungsmittel 47 53 44 22; 10. europäische Hauptstadt 5 54 2 38; 11. deutsches Rechtschreibbuch 36 45 1 6 46; 12. Turnerabteilung 50 57 10 33 56; 13. flüchtig hingeworfene Zeichnung 18 43 19 4 27 17; 14. Tanz 40 15 44 45 24 52; 15. Teil des Rumpfes 10 42 55 49 44 58 25 50.

(Auflösung der Rästel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rästel aus voriger Nummer.

Kreuzworträstel. Waagrecht: 1. Eiba; 5. Eisa; 9. Darm; 10. Leib; 11. Idiot; 13. Regel; 14. Sierra Nevada; 16. FCKA; 17. Edel; 18. Emr; 20. Sore; 24. Sara; 27. Ja; 30. Fiebermeller; 33. Edith; 34. Satin; 35. Re; 36. le; 37. Debit; 38. Oten. — Senkrecht: 1. Ebljon; 2. Bobi; 3. Brief; 4. Amorco; 5. Eise; 6. legal; 7. Wed; 8. Abach; 12. Tram; 13. red; 15. Kero; 19. Jar; 21. Kies; 22. Pfah; 23. Pferd; 24. fet; 25. Abtei; 26. Reh; 28. Aft; 29. Urnen; 31. Idee; 32. Eise.

Füllrästel: 1. Montmedg; 2. Landslut; 3. Vindenou; 4. Gerarobe; 5. Rühlhelm; 6. Graudenz; 7. Benthelm; 8. Weilhelm. — Mannheim.

Der Wortbastler: Bulgarien, England, Italien, Norwegen. — Bein.

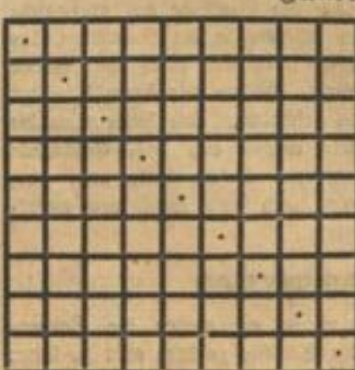
Diamanträstel: 1. r; 2. Rom; 3. Eibam; 4. Schelde; 6. Eibahn; 7. Stahl; 8. Uhu; 9. n. — Kobelbahn.

Schieberästel: Riffellen, Balboa, Dressana, Hudjon, Chamisso, Kotebue, Amundsen, Ranfen. — Kolumbus.

Gestörte Idylle.

In wundervollem Blau siehst du Das Wort mit i hoch droben, Das Wort mit u fliegt nun herzu, Der Blumen Honig proben. Das Wort mit a pumpt tüppisch drein Und stört die heilige Stille. Das Wort mit u läßt's Suchen sein Und aus ist die Wille. st.

Füllrästel.

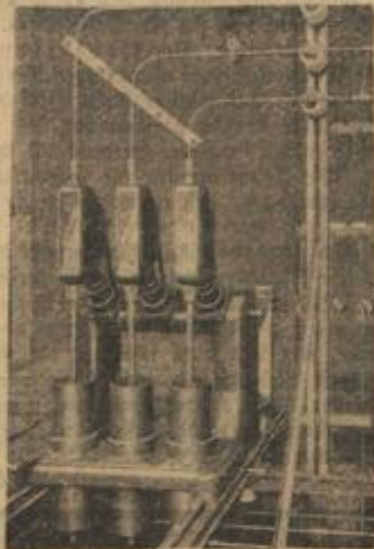


Die Buchstaben a a a a a a a a b b b b b b c d d d d d d e e e e e e e e f f f f f f g h h h h i i k k l l l l m n n n n n o o p r r r r r r r s s s t t t u u u w w w w z sind in nebenstehende Figur einzusetzen. Die Wörter bedeuten: 1. Ort bei Hamburg; 2. Stadt in Westfalen; 3. Stadt in der Rheinproving; 4. Stadt im Harz; 5. Rosenheilanstalt in Berlin; 6. Stadt in der Reumark; 7. Stadt in Holland; 8. Stadt in Belgien; 9. Europäischer Staat. — Sind die Wörter richtig geraten, so ergibt die schräg punktierte Linie den Namen eines deutschen Kurortes. kr.

Neue Hochleistungsschalter. Oelfrei und lichtbogenfrei.

Auf dem Gebiete der elektrischen Hochleistungsschalter ist seit kurzem eine lebhaftere Entwicklung zu verzeichnen. Während der Oelschalter seit 30 Jahren das Feld beherrschte und seine Entwicklung in den Hochleistungsprüffeldern der Oelfirmen zu einer solchen Vollkommenheit gesteigert wurde, daß er den gewaltigen Leistungen moderner Kraftwerke gewachsen war, bewegt sich die Entwicklung der Hochleistungsschalter nunmehr nach anderer Richtung. Es gilt nicht nur das brennbare Öl zu beseitigen, sondern vielmehr darüber hinaus die beim Schalten frei werdenden elektrischen Energien so zu bändigen und zu beherrschen, daß der Schaltvorgang mehr und mehr keinen gewalttätigen Charakter verliert und Brände und Zerstörungen ausgeschlossen werden. In der „Technik“ wurde vor kurzem über einen neuen Hochleistungsschalter der AEG berichtet. Die großen Elektrizitätsfirmen stehen auch auf diesem Gebiet in einem harten Wettbewerb. So haben auch die Siemens-Schubert-Werke die Lösung des Schalterproblems auf mehreren Wegen in Angriff genommen. Sie haben neben dem Drehflur-Schalter den Expansions-Schalter entwickelt. Während bei dem Drehflur-Schalter der Lichtbogen durch einen Luftstrom ausgeblasen wird,

die Entwicklung der Hochspannungsanlagen in bezug auf vereinfachte Leitungsführung, Platzersparnis und Betriebssicherheit ganz außerordentlich befruchteten. Neben diesen Konstruktionen, die auf der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse besondere Beachtung fanden, wurde nun noch ein weiterer neuer, ölfreier Hochleistungsschalter entwickelt, dessen Kennzeichen gegenüber allen bisher bekannten Schaltern darin besteht, daß ein Lichtbogen überhaupt nicht mehr auftritt. Dieser lichtbogenfreie Hochleistungs-



Der lichtbogenfreie Schalter (X-Schalter) für 10 000 Volt

schalter, kurz X-Schalter genannt, beruht auf der durch Versuche getroffenen Feststellung, daß durch geeignete Formgebung der Elektroden und Verwendung einer noch geheim gehaltenen Flüssigkeit die Entstehung des Lichtbogens vermieden werden kann. Es ist ein äußerst verblüffender Vorgang, daß die Unterbrechung hoher Stromstärken bei hohen Spannungen ohne jegliche äußere Erscheinung, d. h. ohne Lichtbogenbildung und ohne Unterbrechungsgeräusch sich vollzog. Man sieht nur, daß die Kontakte sich nach oben bewegen und die oszillographischen Aufnahmen ergeben, daß der Strom nach wenigen Halbwellen auf Null abgeklungen war.

Es scheint also wirklich das letzte Stündlein des Oelschalters geschlagen zu haben — und das ist im Interesse der Sicherheit sehr zu begrüßen.



Brand eines alten Oelschalters

ist beim Expansions-Schalter eine natürlichere Lösung des Lichtbogens zur Anwendung gekommen; sie beruht darauf, daß der Lichtbogen beim Schalten sich in einer Atmosphäre hohen Dampfdruckes bildet, und daß durch plötzliche Ausdehnung des Dampfes eine Nebelbildung in dem Dampfraum erzeugt wird, die die elektrischen Ladungsträger des Lichtbogens beschwert, so daß bei wiederkehrender Spannung eine Neuzündung nicht eintritt und der Strom zu fließen aufhört. Für Spannungen bis 100 000 und 200 000 Volt wird er mit mehrfacher Unterbrechung ausgeführt; die Expansions-Schalter werden

Demgegenüber muß aber objektiv hingewiesen werden, daß die Gegner der Wünschelrute sehr oft nachweisen konnten, auf wie haltlosen Fundamenten die angeblichen Erfolge der Wünschelrutengänger standen. Aus diesen Behauptungen sollen einige besonders markante herausgegriffen werden. So wurde z. B. eine Bohrstelle angegeben, die nach der Wünschelrute in etwa 8,5 Meter Tiefe Wasser enthalten sollte. Bei der Bohrung wurde erst in 30 Meter Tiefe Wasser gefunden, und zwar äußerst spärlich, etwa 10 Liter in der Stunde.

In einem anderen Falle erklärte der Rutengänger, daß an einer bestimmten Stelle mit einer Wasserlieferung nicht gerechnet werden könne. Auf das tatsächliche Wasservorkommen jedoch aufmerksam gemacht, meinte er, daß es sich um eine sogenannte „festliegende Wäber“ handele.

Der folgende Vorfall, bei dem ein sehr bekannter Wünschelrutengänger eine ziemlich zweifelhafte Rolle gespielt hat, soll noch abschließend geschildert werden: Anlässlich eines Besuches bei einem Fabrikanten wollte ein Rutengänger unter dem Fußboden eines bestimmten Raumes eine Quelle von 1,50 Meter Breite entdeckt haben. Der Raum lag in einer Straße, in der Grundwasser überall in geringer Tiefe vorhanden ist. Der Besitzer erklärte sich auch bereit, die Quelle erschließen zu lassen, wenn der Wundermann die Kosten der Erschließung tragen wolle, sobald nicht eine Quelle, sondern nur Grundwasser gefunden wäre. Da man hierüber nicht einig werden konnte, so verblieb die Erschließung der Quelle. Es scheint danach, daß die Feststellung, es liege eine unterirdische Wasserader vor, dem Wünschelrutengänger selbst nicht ganz geheuer gewesen war.

Auf welchen Voraussetzungen beruhen nun eigentlich die Wunder der Wünschelrute und welche Erklärungen für ihre überirdischen Eigenschaften werden seitens ihrer Anhänger gegeben? Zunächst erscheint die Behauptung, daß es sich um gewisse Ausströmungen der Erdoberfläche handele, die die Wünschelrute zum Bewegen bringe, wenig stichhaltig zu sein. Wäre das der Fall, so kann es unmöglich stimmen, daß man neben Wasseradern auch alle möglichen Erze und schließlich sogar versteckte Gegenstände, wie Goldfäden und dergleichen mehr auffinden könne. Hierbei sind bestimmt keine elektrischen Spannungsunterschiede gegeben. Ein sehr erfahrener Fachmann sagt seine Meinung über die Wirkungskraft der Wünschelrute wie folgt zusammen:

„Der Ausschlag wird bewirkt durch eine befördernde Bewegung der Hand. Es fragt sich nun, wodurch wird die Hand zu dieser Bewegung veranlaßt? Gehört die Erscheinung in das Gebiet der Psychologie oder der Physiologie, regiert die bewußte oder unbewußte Idee das Instrument, oder handelt es sich um eine Kerven-erregung, welche Wirkung vom Wasser, das wir suchen und finden, ausgeht wird?“

Wir wissen das nicht und so bleibt die Schlussfolgerung deselben Forschers übrig:

„Der großen Mehrzahl Menschen fehlt die Eigenschaft, mit der Wünschelrute Wasser zu finden. Weit schlimmer ist aber die Tatsache, daß unter denen, welche vorgeben, mit der Rute Wasser finden zu können, und davon vielleicht ehrlich überzeugt sind, dies tatsächlich bei kaum einem von zehn zutrifft. In neun Fällen von zehn täuschen sie sich selbst und andere. Die Summen, welche schon vergeblich an Rutengänger gegeben, und die viel größeren Summen, welche ganz verkehrte Grabarbeiten verschlungen haben, die nach Angaben der Rutengänger gemacht wurden, sind keineswegs unbedeutend. Die zufälligen oder begründeten Erfolge der Rutengänger werden an die große Glocke gehängt, die Mißerfolge verschwiegen, auch von Seiten des gefäuschten Auftragsgebers, denn dieser fürchtet, daß nun dem Schaden auch der Spott folgen werde. Nach meiner Erfahrung ist der Schaden, den die berufsmäßigen Rutenmänner erzeugen, viel größer als ihr Nutzen, und es ist im Allgemeinen vor diesen Erwerbsmännern zu warnen.“

Ing. Alfred Nauck.

Eine elektrische Musterfarm. Die im Mai d. J. beginnende Kunstgewerbe- und Heimindustrienausstellung in Stockholm wird in der Zeit vom 19. bis 24. Juni eine landwirtschaftliche Schau bringen, deren größte Sehenswürdigkeit eine im Betrieb gezeigte, mit den modernsten Landmaschinen ausgerüstete, vollkommen elektrifizierte Musterfarm sein wird. Das Melken der Rinde wird sowohl im Stall als auch auf dem Felde auf elektrischem Wege erfolgen, die Haustiere werden durch eine automatische Vorrichtung gefüttert werden, der Boden des Schweinestalls wird elektrisch erwärmt sein, zum Ausbrüten der Eier werden elektrische Inkubatoren dienen usw. Auf den Wiesen wird ein neues System künstlicher Beregnung durchgeführt werden, das auf einem großen Gute unweit Stockholms ausprobiert worden ist und die Verbesserung der Ernte um ein Drittel ermöglicht. Das Getreide wird mit einer ganz neuen Dreckschneidmaschine elektrisch gedroschen werden, für das Aufspeichern und Trocknen von Korn und Stroh werden gleichfalls die modernsten Systeme gezeigt werden. Auch für Milchverarbeitungseinrichtungen werden ganz neue Typen zu sehen sein. Die Farm wird ferner eine elektrische Waschanlage und die vollkommen elektrisch eingerichtete Werkstatt eines Zimmermanns enthalten. Man erwartet, daß die Musterfarm die Landwirte zur Nachahmung anspornen und sowohl für die Landwirtschaft als auch für die Industrie von Nutzen sein wird.

S. M.

Eine Verordnung zum Schutze des Rundfunks gegen Störungen durch Hochfrequenzapparate. Die Technischen Werke in Gräfelfing (Pommern) haben am 22. Januar, 1930 folgenden Nachtrag zu ihren Bedingungen für die Lieferung von elektrischem Strom bekanntgegeben:

„Jeder Stromabnehmer, der gleichzeitig Inhaber von Hochfrequenzapparaten ist, ist zur Anmietung derartiger Apparate binnen drei Tagen nach der Anschaffung verpflichtet. Apparate, die bereits vorhanden sind, sind ebenfalls binnen drei Tagen den Technischen Werken anzumelden.“

In den Hauptsendezeiten des Rundfunks dürfen Hochfrequenzapparate ohne Prüfzeichen des Verbandes Deutscher Elektrotechniker nicht in Betrieb genommen werden, da hierdurch der Rundfunkempfang gestört wird.

Als Hauptsendezeiten gelten werktags die Zeiten von 11.30 bis 14 Uhr und von 20 bis 23 Uhr und Sonn- und Festtags die Zeiten von 9 bis 14 Uhr, von 16 bis 18 Uhr und von 20 bis 23 Uhr.

Die Technischen Werke sind berechtigt, bei Zuwiderhandlungen die Stromzuführungen ohne vorherige Kündigung zu sperren.“

Für und gegen die Wünschelrute.

Die Frage, ist die Wünschelrute vom Standpunkt der Wissenschaft oder des Aberglaubens zu beurteilen, ist noch immer nicht entschieden und wird auch sicherlich niemals entschieden werden. Anhänger der Wünschelrute weisen auf eine große Menge Erfolge hin; die Gegner behaupten, daß diese angeblichen Erfolge nicht auf Konto der Wünschelrute, sondern auf naturbedingte Verhältnisse zu schreiben sind. Wo hier das Recht liegt, kann an dieser Stelle nicht untersucht werden. Es sollen vielmehr einige allgemeine Ausführungen über die Wünschelrute und über das Für und Gegen gemacht werden, ohne sich dabei in den Widerstreit der Meinungen zu mischen.

Das Streben der Menschen zu übernatürlichen und geheimnisvollen Treen ist fast so alt wie das menschliche Geschlecht selbst. Schon im grauen Altertum glaubte man, mit Hilfe von Zaubersäben gewisse Wunder vollbringen zu können. Hieraus hat sich der Glaube an die Wünschelrute entwickelt, der man zunächst die Eigenschaft zuschrieb, verborgene Erdschätze anzeigen zu können. Das Aufsuchen von unterirdischem Wasser — das heute als Hauptzweck der Wünschelrute angesehen wird — war in früheren Zeiten noch nicht bekannt.

Der allgemeinere Gebrauch der Wünschelrute ist verhältnismäßig jüngeren Ursprungs. Noch im Mittelalter wurde die Rute wenig gehandelt. Sie war allerdings unter mancherlei Bezeichnungen, so als Springwurzel, Ahraswurzel oder Schlüsselstein bekannt und wurde gelegentlich dazu verwendet, leichtgläubige Menschen von dem Vorhandensein verborgener Schätze zu überzeugen. Ob diese Ueberzeugung in einem einzigen Falle gelungen ist, kann leider nicht gesagt werden.

Die Anwendung einer Wünschelrute, verborgene Wasseradern aufzusuchen, stammt aus Frankreich, wo in einzelnen Landstrichen stets großer Wassermangel herrschte. Bei uns traten die Quellenjäger erst im 17. Jahrhundert an die Öffentlichkeit und konnten bald auf verschiedene Erfolge hinweisen, die jedoch wohl mehr dem Zufalle ihre Entstehung verdankten. In der Folgezeit artete das Gebiet der Wünschelrute aus. Man bemühte sie, um Flurgrenzen zu berichtigten, versunkene Grenzsteine und verschüttete Wege wieder aufzufinden und dergleichen „Feldmessungen“ mehr. Im 18. Jahrhundert war noch das „Feldmessen“ mittels Wünschelrute vielfach im Gebrauch. Heute sind wir soweit, daß das „Rutenschlagen“ sogar von Behörden und hochstehenden, urteilsfähigen Persönlichkeiten als unschätzbare Kunst, unterirdisches fließendes Wasser aufzufinden, bezeichnet wird, trotzdem hiergegen alle möglichen Proteste erhoben worden sind. Es muß nochmals betont werden, daß es müßig ist, zu entscheiden, wo in der Wünschelrutentfrage die Wahrheit endet und der Aberglaube, oder sagen wir auch die Selbsttäuschung, beginnt. Fest steht jedenfalls, daß eine große Anzahl Wünschelrutengänger fest von der Wunderkraft ihres Instrumentes überzeugt sind, und daß daher alle Einwendungen bisher nicht vermocht haben, diese Frage einer neutralen und objektiven Prüfung zu unterziehen.

Die Wünschelrute soll, wie schon gesagt, alle Naturschätze aufzufinden in der Lage sein, so Gold, Platin, Quecksilber, Kalk, Kohlen und andere Stoffe, die im Erdreich vorhanden sind. Dann soll sie

jedoch fließende unterirdische Wasserläufe feststellen. In besonderer Weise soll man mit der Wünschelrute auch die sogenannten Blüßstellen ermitteln, das sind sich kreuzende unterirdische Wasserläufe, die besonderer Blüßgefahr unterliegen. Die Wünschelrute besteht aus einer Gabelung von Weidholz, Haselnußholz oder Kirschholz, es werden auch von einigen Wünschelrutengängern andere Holzarten, wie z. B. Pappelholz u. dgl., verwendet. Andere Quellenjäger nehmen Gabelungen oder Schlingen aus Eisendraht, Messingdraht oder Kupferdraht. Bei der Anwendung der Rute sind Haltung und Ausschlag ganz individuell verschieden. Am meisten wird die Haltung der Rute mit Untergriff vorgenommen, wobei die Daumen jeder Hand nach außen stehen. Die Rute soll lose in den Händen liegen, also ohne Muskelanspannung. Früher wurden bei dem Rutengänge geheimnisvolle Sprüche oder Worte gemurmelt, die sich auf den gesuchten Gegenstand beziehen sollten. Die modernen Wünschelrutenverwerfer jedoch diesen abergläubischen Brauch und vertrauen fest auf die Wunderkraft der Rute selbst. Zum Aufsuchen des Verborgenen begehrt der Wünschelmann, seine Zauberrute vorschriftsmäßig in den Händen haltend, das fragliche Gelände, wobei er seine Sinne stets auf das Ziel seines Suchens gerichtet hält. Gelangt er dabei in die Nähe der Stelle, worunter oder an welcher sich das Gesuchte befindet, so verpürt er in seinen Händen schon eine gewisse, wenn auch noch schwache Bewegung, die mit der Annäherung an die genannte Stelle zunimmt, bis die Erregung senkrecht über dem aufgespürten Gegenstand, so stark wird, daß dadurch die Rute aus ihrer bisherigen mogetreten Lage sich aufrichtet. Der Ausschlag, den die Rute gegen die Brust zu macht, soll je nach der Tiefe, in der sich die gesuchten Erz- oder Wasseradern befinden, ganz verschieden stark sein. Diese Bewegungen der Wünschelrute werden zu Berechnungen der Schürftiefe benutzt, und es wird gesagt, daß es möglich ist, mit ziemlicher Sicherheit die genauen Bohrtiefen anzugeben.

Es war vorstehend schon angedeutet, daß die Wünschelrutengänger eine große Anzahl von erfolgreichen Schürfungen auf Erze oder andere Bodenschätze und auf unterirdische Wasserläufe anführten. Diese vermeintlichen oder rechtlichen Erfolge haben ja auch letzten Endes dazu geführt, daß vor noch nicht allzulanger Zeit anerkannte Wünschelrutengänger von allen möglichen Behörden, so z. B. von Eisenbahnämtern, Tiefbauämtern u. dgl. m., in Anspruch genommen wurden. Selbst höhere Beamte haben praktisch die Wünschelrutentätigkeit ausgeübt und wollen hierbei große Erfolge erzielt haben. Es war nur natürlich, daß, dem Beispiel der Behörden folgend, auch eine große Menge von Privatpersonen, die an dem Aufsuchen unterirdischer Schätze oder Wasserläufe interessiert waren, Wünschelrutengänger für sich in Anspruch nahmen. Das soll übrigens heute noch in ziemlich großem Umfange der Fall sein. Aus einer Sammlung von Schürfungsprotokollen geht hervor, daß die Erwartungen, die man an die Wünschelrute geknüpft hatte, auch prompt zu verzeichnen waren. Meist handelte es sich dabei um das Aufsuchen von Wasser, Quellen, die in angegebener oder annähernd angegebener Tiefe festgelegt wurden — wenn man sich zu Bohrungen entschloß.

